

akzente

für Theologie und Dienst

www.rgav.de



Januar/Februar 2004

Inhalt

100 Jahre RGAV
Gottfried Pilz

Von der Reichgottesarbeiter-Vereinigung zur RGAV –
Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge
Lutz Behrens

Reich Gottes in der Geschichte
Dr. Günter Krüger

Hilfen zum Bibellesen – Epheser 4, 15+16, Gemeinschaft
Robert Lau

Reich Gottes und Gemeinschaft
E. Wüsten, Görlitz

Vorstandswahlen
Lutz Behrens

Aus der Geschäftsstelle
Karl-Heinz Schlittenhardt

Nummer



99. Jahrgang

akzente für Theologie und Dienst

biblisch-theologische Dreimonatsschrift
der RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.

1. Vorsitzender: Rektor Lutz Behrens, Postfach 1611, 08276 Aue
Telefon: (priv.) 037 71-274-430
(Büro) 037 71-274-110
Fax: 037 71-274-100
E-Mail: Behrens@rgav.de

Geschäftsführer: Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt
Baustraße 2, 17489 Greifswald
Telefon: 038 34-594-150
Fax: 038 34-594-175
038 34-594-199
E-Mail: Schlittenhardt@rgav.de

Der Bezugspreis von 14,30 EUR einschließlich Porto und Versand
ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Bankverbindung: EKK Eisenach, Konto-Nr. 416 649 (BLZ 820 608 00)

Bestellungen und Adressänderungen
an die Geschäftsstelle in Greifswald.

Redaktionsgemeinschaft:
Endredaktion:

Landesinspektor Matthias Dreßler,
Theodor-Körner-Str. 24, 09221 Neukirchen
Telefon/Fax (privat): 03721-271-355
(dienstlich): 0371-515-930
E-Mail: Dressler@rgav.de

Bereich Referat: Prediger Dietmar Kamlah, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern
Dozent Martin Leupold, Paul-Fischer-Straße 2, 16259 Falkenberg/Mark
Bereich Bibelarbeit + Bücher: Prediger Robert Lau, Bramkamp 39, 49076 Osnabrück
Bereich Buchbesprechung: Prediger Christoph Reumann, In der Hohl 5, 67752 Wolfstein/Pfalz
Kontakt Verfasser: Prediger Gerd Wendrock, Dorfstraße 1, 01609 Spansberg
Organisation Sitzung: Inspektor Traugott Kögler, August-Bebel-Straße 15, 15569 Woltersdorf

(Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt
die Meinung der Redaktion wieder.)

weitere Mitarbeiter
an diesem Heft:

Gottfried Pilz, Hauptstr. 22, 08228 Rodewisch-Rützengrün
Dr. Günter Krüger
E. Wüsten, Görlitz

Verlag: Selbstverlag

Druck und Versand: Design & Druck C. G. Roßberg · Inh. Christa Frohburg
Gewerbering 11 · 09669 Frankenberg/Sa.

Gottfried Pilz

Dankbar dürfen wir in unserer „RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.“, wie wir uns jetzt nennen, auf diese Zeit zurückschauen. Für die heutige Generation mag es eine lange Zeitspanne sein. Ich selbst aber habe davon ca. 40 Jahre miterlebt und aktiv gestaltet.

Wenn man sich wieder einmal damit beschäftigen muss, leuchtet vieles plötzlich auf, was manchmal in Vergessenheit gerät.

Auf unserem Bezirksverbandstag für Sachsen, am 6.6.1988, sagte Präses Kurt Heimbacher in seinem Referat (Wir hatten am Tag zuvor 100 Jahre Gnadau gefeiert.): „Fehlt mir zuweilen der Durchblick, so helfe ich mir mit dem Rückblick!“

Nachdenken über Tradition kann ein bewahrendes Element für die Arbeit der Gegenwart sein.



Ich selbst durfte seit 25 Jahren im RGAV-Vorstand für Sachsen mitarbeiten, seit 18 Jahren als deren Vorsitzender, ebenso lange auch im Hauptvorstand, früher in der DDR und dann auch in der wieder vereinigten RGAV.

Ganz bewusst nannten wir uns in der DDR „Predigerbruderschaft“, nicht nur, weil RGAV als Vereinigung verboten war. Es war und ist ein wesentliches Anliegen unserer Vereinigung und Bruderschaft, das Mitein-

ander der Mitglieder zu pflegen. Das aber muss immer neu gewollt und gepflegt werden.

Nächst der Vergebung meiner Sünden, die ich als junger Mensch erstmalig erlebte, als ich Christ werden durfte, war mir das Miteinander in der Gemeinde das größte Geschenk. Das hat mein Leben mit geprägt. Wo ich auch meinen Dienst tun durfte, als Prediger in einem Gemeinschaftsbezirk, in der Jugendarbeit oder in den letzten Jahrzehnten als Evangelist im Reisedienst; mir war es wichtig, darauf zu achten, dass das Miteinander auch vor Ort nicht verloren geht. Wo sich Mitarbeiter in der Gemeinde Jesu trennen, leidet immer der Glaube und auch die Glaubwürdigkeit. Das gilt besonders auch für unseren Dienst in Verkündigung und Seelsorge. Hauptamtliche sind oft Individualisten oder gar Solisten. Und es gibt viele Gefahren, die gerade heute in unserem Dienst lauern.

Die „Predigerbruderschaft“ bzw. die RGAV wollte und will eine Plattform bieten, in der das Miteinander gelebt und gewollt wird. Dies kann auf vielfältige Weise geschehen. Aber wir alle benötigen Hilfen in unserem oft überlasteten Alltag.

Darum wollen wir

1. verantwortlich miteinander umgehen.
2. konkret füreinander eintreten.
3. ehrlich aufeinander zugehen.

Einen wesentlichen Beitrag dazu möchte unsere Vereinigung leisten. Wer in der Verantwortung und Mitarbeit in der Gemeinde steht, noch dazu als Hauptamtlicher, bedarf immer neu der Rückbesinnung auf seinen Dienst und dessen Ausrichtung.

1. Verantwortlich miteinander umgehen

Mitarbeiter leben aus der Vergebung, Verkündiger erst recht. Nur wer selbst das Staunen und Danken über das große Geschenk der Vergebung nicht vergisst, kann Vergebung predigen und praktizieren (1 Joh 1,9).

Diese Freude sollte unseren dort Dienst prägen, wo Gott uns hingestellt hat. Gerade im Umgang miteinander wird etwas deutlich von dem, was wir selber erfahren haben. Brüder und Schwestern gehen behutsam und verantwortlich miteinander um.

Konfliktbewältigung ist nur möglich, wenn man es gelernt hat, trotz Verschiedenheit einander anzunehmen, wie Christus uns angenommen hat (Rö 15,7).

Kirchenvater Augustin bringt es auf diese „Formel“:

„Im Wesentlichen Einheit,
im Nebensächlichen Freiheit,
in Allem die Liebe.“

Gott kann man nicht am anderen vorbei lieben!

Zur Zeit der Predigerbruderschaft in der DDR musste das stets neu buchstabiert werden. Im Nachhinein kann man nur darüber staunen, wie Gott auch damals Wege geebnet und uns geführt hat, gerade auch unter manchem politischen Druck. Oft lebten wir in großer Anspannung. Das Miteinander in der Predigerbruderschaft hat uns geholfen, über Dienst- und Verbandsgrenzen hinweg, uns anzunehmen und beizustehen.

Als Gott uns das Wunder der Wiedervereinigung unseres Volkes schenkte, galt es für uns zu lernen, als Predigerbruderschaft und als RGAV, Ost und West, uns neu anzunehmen und verantwortlich miteinander umzugehen. Manche Gespräche und Treffen waren nötig. Oft musste auch hart gerungen werden. Was Jahrzehnte verschieden gewachsen war und sich ausgeprägt hatte, galt es zu verbinden oder neu zu entdecken. Ja, es galt, den anderen neu zu entdecken. Das war nur möglich in dem Wissen, dass wir alle von Gottes Vergebung leben. Gott hat es uns gelingen lassen.

Wer bei der offiziellen Vereinigungsfeier zur Hauptkonferenz 1991 in Bischofsheim/Rhön dabei war, wird dies nicht vergessen können. R. W. Emerson sagte einmal:

„Versuche niemals, jemanden so zu machen, wie du selber bist. Du weißt es, - und Gott weiß es auch, dass einer von deiner Sorte genug ist.“

Sich kennen und schätzen lernen außerhalb der eigenen Dienst- und Verbandsgrenzen, ist etwas ganz Wichtiges für unser Leben und in unserem Dienst.

RGAV will und möchte eine Plattform sein, wo dies geübt und praktiziert werden darf.

2. Konkret füreinander eintreten

Hauptamtliche im Reich Gottes neigen immer wieder dazu, nur beim anderen die Fehler zu sehen und zu suchen und anzumerken.

Gott will aber nicht, dass wir Fehlersucher sind, – wir wollen Mutmacher sein!

Wer ständig nur sucht, was er beim anderen korrigieren könnte, macht seinen Glauben kaputt und untergräbt das Miteinander.

Den anderen, seine andere Meinung und Lebensauffassung mit Gottes Augen sehen dürfen, hilft mir im Umgang mit anderen (Joh 15,12 u.17).

„Gott liebt uns nicht, weil wir so wertvoll sind, sondern wir sind so wertvoll, weil Gott uns liebt.“ (H. Thielicke)

Das war von Anfang an ein Anliegen unserer Vereinigung, einander beizustehen in Fürbitte, Gespräch und praktischem Handeln. Oft entdeckt man erst richtig, was den anderen bewegt, wenn man ihn besucht. Durch meinen Reisedienst war ich im Lande immer unterwegs und konnte viele Besuche damit verbinden.

Wir sind dankbar, dass wir bestimmte Begegnungsmöglichkeiten schaffen konnten und auch nutzen durften.

Unvergesslich sind zur Zeit der DDR die jährlichen „Bruderwochen“ (Hauptkonferenzen), die immer im Oktober stattfanden, aber ebenso auch die jährlichen „Brudertage“ im Juni.

Hier wurde theologisch gearbeitet. Aber wir schätzten auch den brüderlichen Austausch sowie seelsorgerlich mutmachende Referate. Darum geht es uns bis heute bei unseren Hauptkonferenzen.

Da wir außer Woltersdorf kein weiteres großes Erholungsheim hatten, wo natürlich immer wieder einmal unsere Bruderwochen stattfanden, tagten wir oft in großen Gemeinschaftshäusern. Übernachtet wurde in Privatquartieren bei Gemeindegliedern. Dabei konnte man gleich noch die Situation

der Ortsgemeinde hautnah erleben. Das hat über viele Jahre der Bruderschaft gut getan. So waren wir u.a. in Aue, Auerbach/V., Cottbus, Chemnitz, Halle, Kühlungsborn, Leipzig, Luckenwalde, Lutherstadt Wittenberg, Magdeburg, Rathen, Rostock, Saalfeld, Stralsund und Waren/Müritz.

Neuigkeiten und Nachrichten aus der Bruderschaft, sofern sie gedruckt werden durften, bekamen alle durch den „Bruderbrief“, der verschickt wurde (ein Blatt DIN A 4). Bei den sehr wenigen Gestaltungsmöglichkeiten hat uns der „Druck“ von außen beieinander gehalten. Bis heute möchte ich unsere Hauptkonferenzen nicht missen. Ich weiß mich mit hinein genommen in die große Schar der „Mitstreiter“. Wie geht es uns heute da gut! Ob wir das noch schätzen?

100 Jahre RGAV – das ist auch eine lange Geschichte von erlebter Bruderschaft. Und diese lebt auch aus der Dankbarkeit. Wer das Danken gelernt hat, der ist gesund geworden (Ps 103,1-5). Dank prägt die Atmosphäre einer Mitarbeiterschaft und hilft mir, den Nächsten neu anzunehmen. Dank macht mich frei vom Neid. Wer dankbar ist, den zieht es zum anderen hin. Es gibt keine wahre Gemeinschaft, ohne dass miteinander geteilt und sich mitgeteilt wird. Selbstverwirklichung hebt jede Gemeinsamkeit aus.

Jesus will uns beieinander haben. Darum ist heute so vieles lau und lahm, weil sich viele nur noch mit sich beschäftigen. Nichts hilft mehr der eigenen „Stabilität“, als sich im Namen Gottes für andere einzubringen.

Ich wünsche unserer Vereinigung, dass uns

das noch besser und immer wieder neu gelingt.

3. Ehrlich aufeinander zugehen

Jede Gemeinde lebt auch davon, dass Einzelne vorangehen und andere mitnehmen. Wer auf andere zugeht, ist immer besser dran als der, auf den zugegangen werden muss.

Unsere Vereinigung möchte theologische Weiterbildung anbieten, aber ebenso auch Möglichkeiten der gegenseitigen Seelsorge schaffen. Auch Seelsorger brauchen Seelsorge!

Das kann nur gelingen, wenn man ehrlich aufeinander zugehen kann.

Wir sind in unserem Dienst immer gefordert. Es ist darum ganz wichtig, dass man nicht allein bleibt.

Wer allein bleibt, bleibt es auch wirklich mit seinen Fragen und Nöten. Wer allein geht, verläuft sich schnell.

Wir brauchen viel mehr das rechte seelsorgerliche Gespräch, als wir vermuten. Es gehört viel Liebe dazu, auf andere zuzugehen. Und es gehört aber auch viel Demut dazu, sich sagen zu lassen (1 Joh 3,10 u.14).

Gottes Art ist es oft, dass er mir durch andere mitteilen möchte, was für mich gut ist. Wer nicht mehr auf Brüder und Schwestern hört, läuft immer Gefahr, Gott zu überhören.

Und es kann durchaus sein, dass Gott mir nichts mehr sagen wird, weil ich das, was er mir schon oft gesagt hat, nicht tue.

Gerade in den großen Herausforderungen von heute ist es wichtig, dass wir miteinander im Gespräch bleiben. Die großen theologischen und ethischen Anfragen der Gegenwart lassen sich nur im Kontext der Gemeinde beantworten.

Nicht da ist man daheim, wo man seinen Wohnsitz hat, sondern dort, wo man verstanden wird.

Unsere Vereinigung möchte solch eine „Heimat“ sein.

„Ein Werk bleibt unüberwindlich, wenn es in den Bahnen seiner Berufung bleibt“.

(Paul Humburg)

Gottfried Pilz

geb. 1937,

seit 1965 Prediger im Sächsischen Gemeinschaftsverband,

seit 1986 Evangelist, Landesbrüderältester im Bezirksverband Sachsen bis 2003,

stellvertretender Vorsitzender der RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge.

Von der Reichgottes- arbeiter-Vereinigung zur RGAV – Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge

Lutz Behrens

Der untenstehende Aufruf war das Ergebnis der ersten Zusammenkunft der RGAV im Oktober 1903 in Kassel. Es folgte am 1. Januar 1904 die erste Nummer „Der Reichgottesarbeiter“ und im April 1904 die erste Hauptkonferenz.

Seit der Nr. 2/1998 erscheint unsere theologische Zeitschrift unter dem Namen „Akzente für Theologie und Dienst“. Sie erscheint zukünftig viermal im Jahr.

Im Jahr des Jubiläums reflektieren wir die vier Begriffe in unserem neuen Namen und stellen sie in Beziehung zum alten, der in der eingeführten Abkürzung RGAV noch wahrzunehmen ist:

- Reich Gottes und Gemeinschaft
- Reich Gottes und Dienst
- Reich Gottes und Verkündigung
- Reich Gottes und Gemeinschaft

Außerdem wollen wir etwas von unserer Geschichte aufleuchten lassen. Eine Zusammenfassung der Geschichte der RGAV legte Karl-Heinrich Bender zum 90. Jubiläum vor. Sie ist in der Nummer 4/93 nachzulesen. In derselben Ausgabe finden wir auch eine kurze Darstellung der Predigerbruderschaft

der ehemaligen DDR von Erich Pentzek. Um des Zusammenhangs willen zitiere ich im Folgenden teilweise aus diesen Beiträgen.

1. Aufgaben früher und heute

In die erste Satzung schrieben die Gründer als Zweck:

„Die Vereinigung bezweckt auf Grund der Heiligen Schrift Vertiefung des Glaubens und der Erkenntnis, gegenseitige Anregung für die Arbeit und den Dienst in schwierigen Lebens- und Berufslagen.“

In dieser Satzung wurde festgelegt, wie die Umsetzung des Satzungszweckes geschieht „durch

1. Abhaltung von Konferenzen.
2. Gründung einer freiwilligen Unterstützungskasse, welche durch eigenes Statut geregelt wird.
3. Herausgabe eines Vereinsorgans.“

Veröffentlicht in: „Glaubensbote“ 12/1903

Kassel, den 31. Oktober 1903.

Gelegentlich der Harzkonferenz im Juli d. J. hatten sich viele Arbeiter des Reiches Gottes nach Wernigerode begeben, um eine Besprechung zwecks Einigung der Reichgottesarbeiter in Deutschland zu haben. Von der Notwendigkeit und dem Nutzen einer solchen Vereinigung waren alle überzeugt. Es wurde darum beschlossen, eine weitere Konferenz im Herbst nach Kassel einzuberufen. Am 27. und 28. Oktober fand dieselbe statt. Vertreter aus den verschiedensten Gegenden unseres Vaterlandes waren gekommen. 76 Stimmen waren vertreten. Die Konferenz hatte sich in erster Linie mit der Ausarbeitung des Statuts zu befassen. Am 28. Oktober wurde die „Vereinigung der Reichgottesarbeiter in Deutschland“ ins Leben gerufen. Die Vereinigung will, wie der Name

befragt, die Arbeiter des Reiches Gottes in Deutschland vereinigen. Es ist dabei in erster Linie gedacht an solche Brüder, die nicht im Pfarramt oder einem irdischen Berufe stehen, sondern in der Evangelisation und Gemeinschaftspflege, sowie in der Vereinsarbeit ihren Wirkungskreis haben. Die Vereinigung bezweckt ein gegenseitiges Dienen unter einander auf die mannigfachste Weise. Es sollte jeder Arbeiter des Reiches Gottes, soweit er in der öffentlichen Wortverkündigung tätig ist, sich anschließen, damit wir eine „Wehr und Macht“ werden in unserer bewegten Zeit. Die Vereinigung wird mit dem 1. Januar 1904 ein Vereinsorgan erscheinen lassen unter dem Namen „Der Reichgottesarbeiter.“ Wir wollen durch dasselbe keineswegs die bestehenden guten Blätter verdrängen, sondern es soll unsere Interessen vertreten und unseren persönlichen Bedürfnissen Rechnung tragen. Es wird Artikel bringen unter ähnlichen Überschriften: „Schriftforschung“, „Aus der Arbeit für die Arbeit“, „Für die Vorbereitung“, „Fürs Kämmerlein“, „Zeichen der Zeit“, „Stimmen aus dem Volk“, „Brief- und Fragelasten“ u. s. w. Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 0,75 Mk. Mitglieder erhalten es gratis. — Der Vorstand der Vereinigung ist zu jeder Auskunft gern bereit. Zum Vorstand wurden gewählt die Brüder:

Aug. Dallmeyer, Cassel, Vorsitzender.
G. Jhloff, Neumünster, II. Vorsitzender.
Aug. Meister, Cassel, Schriftführer.
L. Winter, Cassel-Wahlersb., II. Schriftführer.
S. Dallmeyer, Langendreev, Kassier.
J. Hoff, Berlin, II. Kassier.

Bis heute sind das die wesentlichen Betätigungsfelder unserer Dienstgemeinschaft, an denen wir Profil gewannen und auch in Zukunft Profil zeigen können.

1.1 Zeitschrift

Das „Vereinsorgan“ hat sich als theologische Zeitschrift „Akzente für Theologie und Dienst“ weit über unsere Dienstgemein-

schaft hinaus etabliert und genießt weithin Anerkennung.

Problematisch wurde die Herausgabe des „Reichgottesarbeiters“ mit dem Jahre 1941. Wie viele andere christliche Schriften wurde auch er verboten. Jetzt wurde ein „Brüderbrief“ erstellt. Der Vorsitzende Paul Wißwede und der Geschäftsführer Hermann Schöpwinkel zeichneten dafür verantwortlich. Dieser „Brüderbrief“ wurde bis 1952 in unregelmäßigen Zeitabständen herausgegeben, um den Kontakt mit den Mitgliedern in Ost und West aufrecht zu erhalten.

In der Bundesrepublik konnte ab Januar 1953 wieder „Der Reichgottesarbeiter“ als „Biblisch-Theologische Zweimonatsschrift“ herausgegeben werden. In die DDR gelangte er nur unregelmäßig. Darum erstellte die Predigerbruderschaft, wie sich die Vereinigung hier nannte, einen „Bruderbrief“, der viermal im Jahr erschien. Im Diensttagebuch des Vorsitzenden Max Glaß findet sich am 9. August 1952 erstmals der Eintrag: „Dienstbrief geschrieben.“ Somit ist anzunehmen, dass der erste Dienstbrief im August 1952 erschien.

Nach der Wiedervereinigung von RGAV-West und Predigerbruderschaft-Ost zur RGAV ist „Der Reichgottesarbeiter“ wieder gemeinsames Vereinsorgan. 1998 erfolgt die Umbenennung in „Akzente für Theologie und Dienst“ und ein „facelifting“. Mit der ersten Nummer des Jahres 2004 wird aus der „Zweimonatsschrift“ eine „Dreimonatsschrift“.

1999 erschien eine CD mit den Ausgaben 1968 – 1998. Damit gewann man einen preiswerten theologischen Fundus, auf den

man schnell und zielgenau zugreifen kann. Auf Grund der großen Resonanz wird 2004 eine zweite CD erscheinen, auf der die Jahrgänge 1953 bis 2003 enthalten sein werden. Diese beiden CD's konnten nur mit einem großen ehrenamtlichen Einsatz vieler Mitglieder und der Redaktionsmitglieder produziert werden.

1.2 Bezirkskonferenzen und die Hauptkonferenz

Die Bezirkskonferenzen und die Hauptkonferenz waren Orte der Begegnung und des geistlichen Auftankens. Das galt auch für die Brudertage bzw. die Bruderwoche (so hieß die Hauptkonferenz) der Predigerbruderschaft in der DDR. Diese Zusammenkünfte hatten sowohl den Charakter der theologischen Fortbildung, als auch der persönlichen Seelsorge.

Karl-Heinrich Bender schreibt dazu über Erfahrungen der **RGAV-West**:

„Es war ein stark ausgeprägtes Anliegen vieler Prediger, Bruderschaft über die Grenzen der Brüderhäuser und der Gemeinschaftsverbände hinaus zu pflegen. Diesem wichtigen Anliegen wurde entsprochen auf der jährlichen Hauptkonferenz und den Bezirkskonferenzen. Es fand ein reger brüderlicher Austausch statt. Hier sprach man sich aus über offene biblische Fragen, dunkle Stellen in der Bibel, Erfahrungen wurden ausgetauscht und ohne Namensnennung be-

sondere Nöte und Schwierigkeiten der Brüder für die Fürbitte mitgeteilt. Es ging immer darum, sich gegenseitig zu helfen zu fruchtbarem Dienst. Das waren und sind Kernstücke wahrer und gesegneter Bruderschaft.“

Erich Pentzek schreibt zu diesem Thema von der **Predigerbruderschaft-Ost**:

„Die Brudertage, bzw. Bruderwochen (letzte volle Woche im Oktober) fanden in den Landeskirchlichen Gemeinschaften im ganzen Gebiet der DDR statt. Die gastgebende Gemeinschaft hat die Verpflegung übernommen, und es wurde in Privatquartieren übernachtet. Das war manchmal nicht sehr komfortabel, aber preiswert und liebevoll und unvergesslich und schön.“

1967 fanden die Brudertage in Kühlungsborn statt. Wir waren 180 Teilnehmer. Ein Rekord, mit dem Resultat, dass die Bruderkasse Pleite ging. Bruder Hässner, unser treuer Kassierer, führte eine Sondersammlung durch. Das bleibt denen, die dabei waren, unvergesslich.

In den ersten Jahren ging es in diesen Bruderwochen ‚heiß‘ her. Viele theologische Meinungen prallten - oft sehr hart - auf- und gegeneinander. Man hat sich redlich gestritten. Jeder schien sich seiner Meinung sehr gewiss zu sein. Das hat uns jungen Brüdern oft imponiert –

aber auch befremdet. Doch man blieb beieinander und hielt an der Bruderschaft fest. Als einer, der seit 1958 fast ununterbrochen an allen Bruderwochen teilgenommen hat und seit 1963 bis zum Zusammenschluss der beiden Bruderschaften 1991 dem Bruderrat angehörte, habe ich die Wandlung und Reifung im Umgang miteinander und in einer gesunden Toleranz wohltuend miterlebt. Es ist nicht uninteressant, zu erwähnen, dass wir vom atheistischen Staat ermäßigte Schülerfahrkarten bei der Deutschen Reichsbahn bekamen, um an den ‚Weiterbildungstagen‘ teilzunehmen. Das war eine große finanzielle Hilfe.“

An den Hauptkonferenzen im Westen konnten in den letzten Jahren regelmäßig Brüder der Predigerbruderschaft teilnehmen. Das war eine Bereicherung, sowohl durch den persönlichen Austausch als auch durch die Beiträge. Unvergesslich bleibt mir der Vortrag von Reinhard Weiß, Spremberg, 1987 auf dem „Schönblick“ zum Thema „Der Prediger und seine Gemeinschaft“ (RGA 5/87) - mit bis heute sehr praktischen und hilfreichen Ausführungen für unser Selbstverständnis und unseren Dienst.

Bei der gleichen Hauptkonferenz machte ich eine andere Erfahrung, die ich bis heute nicht vergessen habe: Am Mittwochabend war Frau Sigrid Vatter eingeladen. Sie sprach zum Thema: „Freuden und Nöte der Predigerfrau“. Als sie begann, standen einige Prediger auf mit der Bemerkung, einer Frau nicht zuhören zu wollen. Das hat da-

mals anwesende Predigerfrauen verletzt. Mich beschäftigt es bis heute.

Aktuell ist es so, dass Bezirkskonferenzen nur noch in wenigen Bezirken stattfinden. Die Hauptkonferenzen finden dagegen einen großen Zuspruch. In den letzten Jahren liegt die Anzahl der Teilnehmer zwischen 120 und 160 Personen. Das hängt auch davon ab, ob wir im Süden oder Osten Deutschlands sind. Wenn wir in den Westen gehen, wie Siegen oder Hattingen, geht die Teilnehmerzahl auf 80 zurück. Das macht deutlich, wo unsere Mitglieder zu Hause sind und wohin sie reisen, um an einer Hauptkonferenz teilzunehmen.

1.3 Unterstützungskasse

Die Unterstützungskasse hat eine ganz besondere Entwicklung genommen. Sie war bis vor wenigen Jahren unumgänglich und stellte eine wesentliche Seite unserer Dienstgemeinschaft dar.

Notwendig wurde dies, weil unsere Mitglieder während vieler Jahrzehnte teilweise sehr kurz gehalten wurden. Manche Verbandsleitungen waren so fromm, dass sie meinten, eine Rentenversicherung sei für ihre Angestellten nicht nötig, da vorher der Herr wiederkommen würde. Da er bis heute aber noch nicht gekommen ist, zahlen manche Verbände Renten aus laufenden Spenden. Ein ehemaliges Mitglied des Vorstandes der RGAV und selbst in der Verbandsleitung formulierte: „Wir zahlen heute für den Glauben unserer Väter.“

Diese Verhältnisse machten schon sehr früh eine „Notkasse“ notwendig, um die Brüder

im hauptamtlichen Dienst der Verkündigung in bestimmten Notsituationen wirtschaftlich unterstützen zu können. Dazu wurden eine freiwillige Unterstützungskasse und eine Sterbekasse mit je einer eigenen Satzung gegründet, die zugleich die Unterstützungsmodalitäten regelten.

Die Unterstützungskasse musste durch Beschluss des Reichsaufsichtsamtes 1938 aufgelöst bzw. in die Iduna-Germania-Privatversicherung überführt werden. Für die Sterbekasse hingegen wurde die Weiterführung genehmigt mit der Auflage, einiges zu ändern und die Unterstützung im Sterbefall auf 200,- RM zu begrenzen.

Als in den Nachkriegsjahren sich unsere Dienstgemeinschaft wieder zusammenfand, war erneut eine „Notkasse“ notwendig. Sie gab es sowohl in der RGAV-West als auch in der Predigerbruderschaft-Ost. Allerdings verzichtete man auf rechtlich selbständige Träger und integrierte sie in die jeweiligen Vereine. Die Unterstützungskasse West half sowohl Witwen als auch Predigern im Ruhestand, die mit sehr geringen Renten auskommen mussten. Zudem floss ein beträchtlicher Teil an Unterstützung den Mitgliedern der Predigerbruderschaft-Ost zu.

Wie die Unterstützungskasse Ost half, beschreibt Erich Pentzek:

„In sozialen Notsituationen versuchte die Predigerbruderschaft entsprechend der finanziellen Mittel zu helfen. So hat sie z.B. bei Sterbefällen, längeren Krankheiten oder Umzügen angemessene Beträge gezahlt.“

Auch Rentner, die unter einem bestimmten Limit lagen, wurden regelmäßig unterstützt. Ebenso wurde punktuell ein Zuschuss für Kinder- und Jugendbibelwochen gewährt. Die Mittel dafür wurden aus der Kasse ‚Stille Not‘ genommen.“

Finanziert wurden diese Unterstützungseinrichtungen seit ihrem Beginn gleich nach Gründung des Vereins bis heute durch ein Dankopfer, das am Ewigkeitssonntag in vielen Gnadauer Gemeinschaften erhoben wurde.

Leider haben sich gerade nach dem letzten Krieg immer mehr Verbände im Westen aus dieser Verantwortung zurückgezogen, während es in der ehemaligen DDR selbstverständlich war, dieses Opfer für die Predigerbruderschaft zu erheben. Dieses verantwortliche Handeln der ostdeutschen Gemeinschaftsverbände führte nach der Wiedervereinigung von RGAV-West und Predigerbruderschaft-Ost dazu, dass die zahlenmäßig geringeren Ostverbände erheblich mehr Opfer an die RGAV abführten als die Verbände im Westen!

Inzwischen haben wir den Zweck der Kollekten am Ewigkeitssonntag umgewidmet. Angesichts der Tatsache, dass die wirtschaftliche Not von Mitgliedern erheblich nachlässt, geht der Unterstützungsaufwand immer mehr zurück. Darum erbitten wir seit einigen Jahren ein Dankopfer für die Arbeit unserer Dienstgemeinschaft. Es soll ein Dank für den Einsatz der Hauptamtlichen in Gnadau sein und unsere Arbeit an unseren Mitgliedern unterstützen. Auf dieses Dankopfer sind wir

auch in Zukunft angewiesen. Heute wenden wir Unterstützungen regelmäßig für einige wenige Ruheständler auf. Darüber hinaus gewähren wir Zuschüsse in Notlagen oder bei besonderen Lebensumständen. Hier sind die Bezirksvorstände Ansprechpartner, da sie die Situation vor Ort kennen und Hilfe auf den Weg bringen können.

1.4 günstige Versicherungsmöglichkeiten

Keine eigene Versicherung - aber günstige Versicherungsmöglichkeiten schaffen! Von diesem Grundsatz ließ sich der Vorstand zu Beginn der neunziger Jahre leiten. Man schloss mit der Bruderhilfe Sachversicherung in Kassel einen Gruppenvertrag ab. Es handelt sich dabei um einen Vertrag, wie ihn bereits Pfarrvereine abgeschlossen hatten. Dieser Vertrag bietet unseren Mitgliedern bis heute erhebliche Einsparungen im Bereich der Sachversicherungen. Auf diesem Gebiet ist die Bruderhilfe trotz des starken Wettbewerbs im Versicherungswesen bei den günstigsten Versicherungen. Durch einen Nachlass von 15 % auf den noch immer günstigen Normaltarif im Bereich der Sachversicherungen können unsere Mitglieder erhebliche Einsparungen erzielen, ob in Hausrat-, Haftpflicht-, Rechtsschutz- oder einer der anderen vielen Sachversicherungen.

Im besonders umkämpften Markt der Kfz-Versicherer erhalten wir nur 5 % Nachlass. Da es in diesem Bereich eine Reihe von preiswerteren Versicherern gibt, sind nur noch wenige Mitglieder mit ihren Fahrzeugen bei der Bruderhilfe versichert.

Auch unsere Dienstgemeinschaft selbst

profitiert von dieser Vereinbarung. Während die Mitglieder 15 % Nachlass erhalten, fließen der Mitgliedskasse 2 % der Beiträge zu. Das waren in den letzten Jahren Beträge zwischen 4.000 und 5.000 Euro jährlich. Ohne diesen Zufluss hätten wir den Beitrag weit mehr anheben müssen, als es 2002 geschah.

Im Bereich der Sterbeversicherung haben wir einen Gruppenvertrag mit der Familienfürsorge in Detmold abgeschlossen. Ohne Gesundheitsuntersuchung (!) ist ein Abschluss bis 7.500 Euro Versicherungssumme möglich. Es ist unser Beitrag dazu, dass im Todesfalle preiswerter Versicherungsschutz besteht, auch wenn andere Versicherungen eine Aufnahme nicht mehr oder nur gegen Zuschlag ermöglichen. Die bestehenden Verträge wurden überwiegend zu Beginn der neunziger Jahre abgeschlossen, sehr häufig von Mitgliedern aus den neuen Bundesländern. Dort waren die gezahlten Leistungen schon oft eine Hilfe.

Angesichts der Tatsache, dass der Gesetzgeber ab 2004 das Sterbegeld bei den Krankenversicherungen streicht, stellt unser Gruppenvertrag eine private Alternative dar, wenn man sich privat versichern will, damit die Kosten, die mit einer Beerdigung verbunden sind, abgedeckt werden.

2. Dienstgemeinschaft und/oder „Gewerkschaft“?

Wenn sich Angestellte sammeln und zusammenschließen, dann weckt das nicht nur Freude, sondern auch Ängste und Widerstände. Unsere Dienstgemeinschaft

muss sich seit ihrer Gründung mit Kritik und Ablehnung auseinandersetzen. K. H. Bender schreibt dazu 1993:

„Es waren besonders die Brüderhäuser, die eine eigene Bruderschaft gebildet hatten. Sie befürchteten, dass diese durch die Mitgliedschaft ihrer Brüder in der Vereinigung gefährdet sei. Ein Vorsteher eines Brüderhauses ordnete den Brüdern den Austritt aus der Vereinigung an. Auch die ‚Konferenz der Brüderhäuser‘ äußerte sich an ihrer Tagung, die damals in Bielefeld stattfand, kritisch zu der Gründung. Es wurden manche Gespräche erforderlich. Im Schriftwechsel zwischen dem Vorsitzenden der ‚Konferenz der Brüderhäuser‘ und dem 1. Vorsitzenden der ‚Vereinigung der Reichgottesarbeiter in Deutschland‘ wurden Fragen geklärt und bestehende Befürchtungen beseitigt.“

Aus dem Bericht von K. H. Bender ist auch zu entnehmen, dass bereits kurz nach der Gründung immer wieder die Frage bewegt wurde: „Wie will die Vereinigung in schwierigen Berufs- und Lebensfragen für die Mitglieder einstehen?“

Gerade in den Fragen der Gehälter und der Altersabsicherung bestanden und bestehen große Unterschiede zwischen den einzelnen Verbänden. Als hier der Vorstand in den siebziger Jahren ein Rundschreiben an die Verbandsleitungen versandte und auf die Problematik aufmerksam machte, hagelte es Proteste. Man warf der RGAV „Gewerkschaftsmentalität“ vor. Außerdem würde

man sich in die inneren Angelegenheiten der Verbände einmischen.

Die Aufregung war groß, aber sie legte sich. Und immerhin: Es bewegte sich etwas. Einige Verbände stellten ihre Mitarbeiter tatsächlich besser, wenn auch nicht gerade gut. Viele Prediger erhielten in den achtziger Jahre nur 0,5 - 0,7 Rentenpunkte gutgeschrieben. Sie erhielten also nur 50 - 70 % eines durchschnittlichen Verdieners. Sie werden also auch nur 50 - 70 % der Durchschnittsrente erhalten. Angesichts der bevorstehenden Rentenreform ist nicht auszuschließen, dass wir wieder eine Rentnergeneration erhalten, die dringend auf eine „Unterstützungskasse“ angewiesen sein wird.

Mit der Frage, ob unsere Dienstgemeinschaft auch Gewerkschaft sei, müssen wir uns immer wieder auseinandersetzen. Nach dem Willen unserer Gründer und nach unserer Satzung sind wir es eindeutig nicht. Es geht um Stärkung im Dienst und im Vertrauen auf Gott. Es geht um gelebte Bruderschaft, die sich in gegenseitiger Seelsorge genauso ausdrückt wie in der materiellen Hilfe.

Aber es gibt nun mal auch Nöte im Leben unserer Mitglieder, die etwas mit ihrem Dienstherrn zu tun haben. Und da wollen wir uns nicht verschließen. Allerdings ist unser Spielraum nur sehr gering.

1998 nahm der Vorstand die Anregung auf, eine **Vermittlungsstelle** einzurichten. Sie soll im Konfliktfall zwischen angestellten Mitgliedern und ihren Verbandsleitungen

vermitteln. Nach Möglichkeit soll sie einen Gang vors Arbeitsgericht unnötig machen. Bis Ende 2003 ist dieses Angebot nicht ein einziges Mal angenommen worden. Das liegt besonders daran, dass wir nicht den Status eines Tarifpartners haben. Damit können wir auch in Vermittlungsgesprächen keine rechtlich verbindlichen Kompromisse herbeiführen. Somit würde jede Vermittlung zwar viel Zeit und damit Geld kosten, aber hinterher könnte es trotzdem zum Termin beim Arbeitsgericht kommen. Und von einer Seite eingeräumte Kompromisse bei der Vermittlung könnten den Ausgang sogar negativ beeinflussen.

Die RGAV kann darum nie Gewerkschaft sein. Aber sie kann die Anliegen ihrer Mitglieder immer wieder den Verbänden bekannt geben. Sie kann und muss „mahndendes Gewissen“ sein. Wir haben nicht die Macht einer Gewerkschaft - aber wir haben die Vollmacht des Wortes Gottes. Und das gilt auch für christliche Arbeitgeber, die Glauben und Vertrauen manchmal einseitig auf die Schultern ihrer Angestellten verteilen.

In dieser Rolle des „mahndenden Gewissens“ werden wir weiterhin erleben, dass wir Kritik ernten. Man wird uns in Frage stellen. Man wird uns auch ignorieren. Aber das ist nichts Neues. Unser Auftrag ist es, uns gegenseitig zu stärken. Im geistlichen wie im materiellen Sinne.

**3. Predigerbruderschaft in der DDR
– Eindrücke und Notizen**

Ich danke den Brüdern Erich Pentzek und Horst Glaß für ihre Unterstützung. Sie stell-

ten mir persönliche Berichte und Recherchen über die Predigerbruderschaft zur Verfügung, die interessante Einblicke geben und im Folgenden immer wieder zitiert werden.

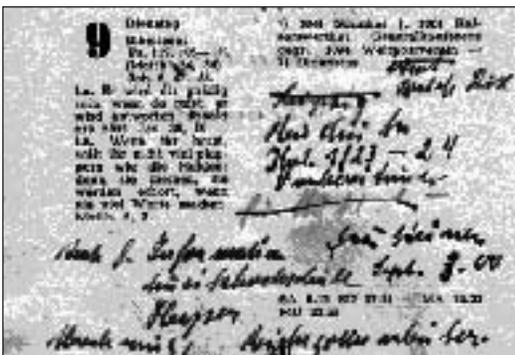
„Nach Beendigung des 2. Weltkrieges und den daraus sich ergebenden Veränderungen und der Teilung Deutschlands mussten Wege gesucht und gegangen werden, die den neuen Verhältnissen entsprachen.

3.1 Der Anfang der Predigerbruderschaft

So beauftragte der Landesinspektor des Sächsischen Gemeinschaftsverbandes, Arthur Mütze, anlässlich der Gnadauer Hauptkonferenz (Ost) im Jahre 1951 in Cottbus die Brüder Max Glaß und Emil Krysmanski, die Glieder der Reichgottesarbeiter-Vereinigung auf dem Gebiet der DDR zu sammeln.“



Der Beauftragung durch Arthur Mütze ging ein Vortrag von Max Glaß am Eröffnungsabend voraus. Die Hauptkonferenz stand unter dem Thema: „Unsere Bruderschaft“. „Aus Max Glaß' Diensttagebucheinträgen vom 9. und 10. September 1951 ist nicht zu erkennen, ob zu diesem Zeitpunkt schon die Notwendigkeit bestand, die Reichgottesarbeiter-Verreinigung in der DDR in „Predigerbruderschaft“ umzubenennen. Ebenso wenig gibt es einen direkten Hinweis dafür, dass das Konferenz-Thema „Unsere Bruderschaft“ schon mit dem Ziel einer Namensänderung der RGAV gewählt wurde. Die Notiz vom 10. September lässt eher das Gegenteil vermuten. Denkbar ist aber, dass das Konferenz-Thema bei der bald notwendig werdenden Neuordnung der RGAV als hilfreicher Impuls weiterwirkte. Sicher ist, dass das Thema „Unsere Bruderschaft“ damals „in der Luft lag“.



Eintrag Diensttagebuch vom 9. Okt. 1951: Folgende Notizen sind in ihm zu finden: Amt: für Information/Musikhochschule Hesper (?) Abrechnung Reichgottesarbeiter

Das „Amt für Information“ (im Gebäude der Musikhochschule) war die für Druckgenehmigungen zuständige Behörde. „Hesper“ könnte der Name des Sachbearbeiters gewesen sein. Auf dieser Dienststelle kam es wohl auch zu dem Vorgang, an den ich mich aus dieser Zeit erinnere, dass mich dort ein Sachbearbeiter recht heftig anfuhr, was das wohl bedeute: „Reichs-Gottes-Arbeiter“? Die Zeit des (3.) Reichs sei zum Glück ja vorbei!

Er ging wohl von ähnlichen Begriffen aus dieser Zeit aus: Reichs-Arbeitsdienst, Reichs-Frauenschaft, Reichsbischof (!). Das (falsche) Genitiv-“S“ in der Tagebuchnotiz meines Vaters lässt mich jetzt allerdings vermuten, dass dieses „S“ so womöglich auch in dem von ihm für die Druckgenehmigung geschriebenen Text gestanden haben könnte und mein Vater somit selbst den Anlass für die Empörung des Sachbearbeiters gegeben hätte.

Am 22. Januar 1952 taucht in Max Glaß' Diensttagebuch erstmals der Begriff „Predigerbruderschaft“ auf. Der vollständige Name lautete: Evangelisch-Kirchliches Gnadauer Gemeinschaftswerk - Predigerbruderschaft.“

„Am 30. Juni 1952 fand der 1. Brudertag in Erfurt (Mainzerhofstraße 2) statt. Er begann nach Abschluss der Gnadauer Hauptkonferenz vom 28. - 29. Juni. Laut Anwesenheitsliste nahmen 52 Personen teil.

Neben den genannten Brüdern Glaß und Krysmanski gehörten Hermann Kraft, Otto Karsten, Peter Kullmann, Kurt Liebchen, Rudolf Fischer und Ewald Thiel zu den Männern der „ersten Stunde“.

In der in Erfurt beschlossenen ersten „Bruderschaftsordnung“ heißt es u.a.: „Die Predigerbruderschaft (PB) ist ein freiwilliger Zusammenschluss von Brüdern und Schwestern, die vollzeitlich im Dienst am Evangelium stehen und sich in ihrer geistlichen Haltung dem Gnadauer Anliegen verpflichtet wissen“.

Die PB war somit auf dem Gebiet der DDR die Zusammenfassung von Reichgottesarbeitern, wie es sie vor dem Krieg in ganz Deutschland und danach in der Bundesrepublik unter dem Namen RGAV gibt.“

3.2 Die Gliederung der Predigerbruderschaft

„Die PB gliederte sich in 6 Landesbruderschaften für die Bereiche Berlin-Brandenburg, Mecklenburg, Mecklenburg-Ost (Pommern), Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen. Die Gesamtleitung lag in den Händen des Bruderrates, der sich aus dem Bruderältesten (Vorsitzenden), Kassierer, Schriftführer, ein bis zwei Beisitzern, dem Gnadauer Sekretär, den sechs Bruderältesten der Landesbruderschaften zusammensetzte.“

3.3 Die Anliegen der Predigerbruderschaft

„Über verschiedene Verbände, Werke und Ausbildungsstätten Bruderschaft anbieten - in nachgehender Seelsorge untereinander Förderung im persönlichen Glaubensleben - Beratung im Dienst - Handreichung zur Weiterbildung - Rat und Hilfe in schwierigen

Lebenslagen - Betreuung der Ehegatten und minderjährigen Kinder verstorbener Mitglieder - Förderung des rechten Verhältnisses zwischen den Gliedern der PB und deren Mitarbeitern und Vorgesetzten.“

Welchen inhaltlichen Fragen sich der erste Vorsitzende Max Glaß zu stellen hatte, geht aus Notizen hervor, die er sich anlässlich seines ersten Berichtes im Vorstand von Gnadau Ost gemacht hatte. Eingeladen hatte Arthur Mütze. Unter Punkt sechs wurde aufgeführt: Bibelschule und Predigerbruderschaft.

Horst Glaß hat uns diese Kopie der Einladung mit den Notizen seines Vaters zur Verfügung gestellt und schreibt dazu: „Die Predigerbruderschaft arbeitete innerhalb Gnadaus wie die Gemeinschaftsverbände als eigenständiges Werk. Die Zusammenfassung von ‘Predigerbruderschaft’ und ‘Bibelschule’ zu einem einzigen Tagesordnungspunkt dürfte im wesentlichen darin zu sehen sein, dass beide Arbeitsgebiete von Max Glaß in Personalunion wahrgenommen wurden.“

Trotz des späteren Überschreibens zuerst gemachter Bleistiftnotizen, von denen das Wort ‘Protokoll’ noch zu lesen ist, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, ob die Notizen meines Vaters eine Stichwortsammlung für seinen Bericht in der Sitzung darstellen oder ob sie stichwortartig Ergebnisse der Aussprache zum Tagesordnungspunkt wiedergeben. Auf jeden Fall vermitteln sie einen Eindruck, welche Themen seinerzeit innerhalb und gegenüber der Predigerbruderschaft im Gespräch waren. (Mir persönlich erscheint die Annahme von vorbereitenden

Notizen für einen Bericht am wahrscheinlichsten.)

Die Notizen:

- Bruderschaft
- Aufgabe der Bruderschaft (siehe Ordnung)
- Bemühung der Neuordnung/
3 Dienstbriefe
- Bruderschaftsordnung
- Gleichgültigkeit: man hatte (halte?)
nichts davon
- Versuch: Evangelistenlehrgang
- Brüder, die im Pfarrdienst stehen:
scheiden aus
- Aufgabe, die Brücken zu schlagen zu den
Pfarrbrüdern
- Fürsorge für die Frauen
- Vermittlung von Rüstzeug: Lehrgänge
- Zucht: Lehrzucht
- Hilfswerk: Versuch
(Diese letzte Notiz bezieht sich auf
allerdings ergebnislose Bemühungen
um Lebensmittelhilfen für Kurse usw.)“

Damit haben wir einen guten Einblick, wie es in der DDR begann. Interessant ist, dass schon damals die Frage unter Predigern beliebt war: „Was habe ich davon?“ Eine Frage, die immer wieder auftauchte und auftaucht. Und immer wieder kann man nur antworten, was man schon Philippus sagte: „Komm und sieh“.

3.4 Übersicht der Brüderwochen der Predigerbruderschaft

Die Bruderwochen fanden in der Regel in der letzten vollen Woche im Oktober statt. In

Klammern stehen die Teilnehmerzahlen, sofern sie zu ermitteln waren. Zusammenge stellt wurden sie anhand von Aufzählungen aus der Arbeit der Predigerbruderschaft durch Erich Pentzek.

- 1952 Erfurt
- 1953 Leipzig
- 1954 Halle / Saale
- 1955 Babelsberg
- 1956 Gotha
- 1957 Lutherstadt Wittenberg
- 1958 Plauen/V.
- 1959 Güstrow
- 1960 Wittenberge
- 1961 Woltersdorf
- 1962 Leipzig
- 1963 Lutherstadt Wittenberg
- 1964 Karl-Marx-Stadt (Chemnitz)
- 1965 Halle/Saale
- 1966 Cottbus
- 1967 Kühlungsborn (ca. 180 T)
- 1968 Wittenberge
- 1969 Görlitz
- 1970 Gotha (140 T)
- 1971 Woltersdorf (120 T)
- 1972 Kurort Rathen (130 T)
- 1973 Leipzig (110 T)
- 1974 Bernburg (100 T)
- 1975 Karl Marx Stadt (110 T)
- 1976 Güstrow (120 T)
- 1977 Lutherstadt Wittenberg (85 T)
- 1978 Gotha (ca. 90 T)
- 1979 Bautzen (85 T)
- 1980 Wittenberge
- 1981 Halle/Saale
- 1982 Aue/Sachsen
- 1983 Herrnhut
- 1984 Stralsund

- 1985 Woltersdorf
- 1986 Auerbach/V. (85 T)
- 1987 Rostock (80 T)
- 1988 Kurort Rathen (110 T)
- 1989 Saalfeld/Thüringen (105 T)
- 1990 Elbingerode Harz (105 T) letzte Bruderwoche der Predigerbruderschaft i.d. DDR
- 1991 Bischofsheim/Röhn
(Erste gemeinsame Hauptkonferenz der beiden Bruderschaften)

3.5 Übersicht der Brüdertage der Predigerbruderschaft ab 1975

Sie fanden in der Regel im Juni statt. Es handelt sich um Tagesveranstaltungen.

Alle zwei Jahre fand der Brüdertag in Leipzig im Zusammenhang mit der Delegiertenkonferenz des Evangelisch Kirchlichen Gnadauer Gemeinschaftswerkes statt.

- 1975 Leipzig;
- 1976 Waren/Müritz;
- 1977 Leipzig;
- 1978 Fürstenwalde;
- 1979 Leipzig;
- 1980 Halle/S.
- 1981 Erfurt;
- 1982 Leipzig;
- 1983 Schwerin;
- 1984 Leipzig;
- 1985 Luth. Wittenberg;
- 1986 Leipzig;
- 1987 Luckenwalde;
- 1988 Berlin, Dessau, Aue, Gotha, Güstrow (Regionaltage 100 J. Gnadau);
- 1989 Waren/M.;
- 1990 Leipzig.

3.6 Mitglieder des Bruderrates (Vorstand) der Predigerbruderschaft von 1952 – 1991:

Zum Bruderrat gehörten von 1952 bis 1991 folgende Brüder:

- 1952-1964 Max Glaß, Prediger in Leipzig, Mitbegründer der Bibelschule Falkenberg
- 1952-1959 Hermann Kraft, Inspektor des Thüringer Gemeinschaftsbundes
- 1952-1972 Emil Krysmanski, Prediger in Halle/Inspektor Sachsen-Anhalt
- 1952-1962 Arthur Mütze, Landesinspektor des Landesverbandes Sachsen
- 1952-1966 Otto Karsten, Prediger in Ordruß und Gotha, Thüringen
- 1955-1963 Max Runge, Gnadauer (Ost) Sekretär, Hohenneuendorf
- 1958-1976 Magnus Häßner, Prediger in Jena (Kassierer)
- 1960-1975 Johannes Gündel, Haus Gottesfriede (Schriftführer)
- 1963-1969 Rudolf Gohles, Prediger in Frankenberg/Sachsen
- 1963-1991 Erich Pentzek, Prediger in Halberstadt, Halle, Wittenberg
- 1966-1985 Johannes Metzler, Inspektor des Thüringer Gemeinschaftsbundes
- 1968-1977 Adolf Biank, Hausvater v. Haus Seeadler in Sellin/Rügen
- 1968-1981 Johannes Scheffler. Prediger und Leiter der AGAS, Dresden
- 1975-1991 Dr. Klaus Flammiger, Prediger in Aschersleben, Sachsen-Anhalt (Schriftführer)
- 1975-1991 Gotthard Trinks, Prediger in Sachsen (Kassierer)
- 1977-1981 Emil Geigle, Prediger in Güstrow/Mecklenburg

Als ständiger Vertreter des Gnadauer Gemeinschaftswerkes gehörte zum Brüderrat der jeweilige Sekretär:

- Ewald Thiel, Rostock
(anstelle v. Max Runge)
- Johannes Dams, Woltersdorf
- Johannes Dreßler, Woltersdorf
- Dr. Joachim Drechsel, Woltersdorf

3.7 Die Landesbruderältesten in den Bezirksverbänden der Predigerbruderschaft:

Sachsen

Arthur Mütze, Walter Nieke, Johannes Scheffler, Ludwig Scheffler, Gottfried Pilz

Sachsen-Anhalt

Kurt Liebchen, Otto Samland, Erwin March, Klaus Gurke, Dr. Klaus Flammiger

Thüringen

Magnus Häßner, Martin Pohl

Berlin-Brandenburg

Peter Kullmann, Reinhard Weiß, Wilfried Arndt

Mecklenburg

Gottlieb Napierski, Friedrich Schult, Reinhold Schmidt

Mecklbg.-Ost (Pommern)

Rudolf Fischer, Günter Ulbrich, Karl-Heinz Groh

Der gewählte Bruderrat tagte 2 mal im Jahr gesondert und einmal zusammen mit den Landesbruderältesten. Ab Mitte der 60-iger

Jahre tagte der Bruderrat mit den Landesältesten immer gemeinsam dreimal im Jahr.

3.8 Die Beziehungen der Predigerbruderschaft zur RGAV

„Zur RGAV im ‚Westen‘ bestanden persönliche Kontakte von einigen Mitgliedern der Predigerbruderschaft. Dankbar waren wir, dass uns der RGA zugeschickt wurde. Sehr oft wurde er aber auch beschlagnahmt.

Seit Ende der sechziger Jahre konnten wir jährlich eine gemeinsame Sitzung der beiden Vorstände in der Stephanusstiftung in Berlin-Weissensee abhalten. Das war eine große Bereicherung in jeder Beziehung! Was haben die Brüder von „drüben“ nicht alles auf sich genommen, um zu uns zu kommen. Geistlich gesehen war es ein gegenseitiges Geben und Nehmen. ...

Seit 1964 hat Bruder Wilhelm Kunz die PB begleitet und sich liebevoll in großer Treue und Umsicht um die Verbindung der beiden Bruderschaften bemüht. Er hat sich für die „Bruderhilfe“ eingesetzt und sie gewissenhaft „überwacht“. Diese jährliche Zuwendung von einigen Hundert DM war uns eine sehr große Hilfe. Dass wir 1991 in Bischofsheim die beiden Bruderschaften nach 40 Jahren Trennung zusammenführen konnten, ist uns ein großes Geschenk. Dass dieser Zusammenschluss ohne Komplikationen und in brüderlicher Weise geschehen konnte, zeigt, dass die innere Verbundenheit nie abgebrochen war. Bei der Vereinigung der beiden Werke brachte die PB in die RGAV ein: 280 Mitglieder (260 Brüder, 20 Schwestern), 30 Witwen von verstorbenen Mitgliedern und 11.360.- DM.“

3.9 Die Vorsitzenden von Predigerbruderschaft und RGAV:

| | |
|-----------|----------------------|
| 1903-1934 | August Dallmeyer |
| 1935-1953 | Paul Wißwede |
| 1952-1964 | Max Glaß |
| 1954-1955 | Ernst de Groot |
| 1956-1971 | Heinrich Uloth |
| 1964-1969 | Emil Krysmanski |
| 1969-1985 | Johannes Metzler |
| 1972-1997 | Karl Heinrich Bender |
| 1985-1991 | Erich Pentzek |
| seit 1997 | Lutz Behrens |

4. Gemeinsam in die Zukunft

Die Zukunft begann 1991 in Bischofsheim in der Rhön. Damals vereinigten sich die beiden berufsständigen Vereinigungen aus der BRD und der DDR.

Um den Namen wurde lange gerungen. „Predigerbruderschaft“ hatte sich festgesetzt und klang vielen angenehmer als „Reichgottesarbeiter-Vereinigung“. Das merkten wir noch 1998 bei einer Mitgliederbefragung zum Namen. Die Geschichte, wie sie einst begann, gab dann den Ausschlag.

1992 bildete sich der Hauptvorstand neu. Vertreter aus möglichst vielen Bezirken sollten vertreten sein. So musste man sich auch im Miteinander-Arbeiten aneinander gewöhnen. Es galt wahrzunehmen, dass Ost und West unterschiedliche Kulturen entwickelten. Die hatten die Menschen und ihre Wertsysteme geprägt. Und dafür gilt, wie für fremde Kulturen generell: Sie sind nicht schlechter oder besser. Sie sind einfach anders. Und diese Andersartigkeit galt es anzu-

nehmen. Für die Bezirke aus dem Osten war nicht nachvollziehbar, warum es zwischen den Verbänden im Westen so starke Unterschiede gab, insbesondere beim Gehalt. Offenheit und Absprachen waren möglich. Nun galt es zu realisieren: Nicht jeder darf in die Karten des anderen schauen. Und was wir machen, das entscheiden wir allein.

Zusammensetzung des Vorstandes zum 31.12.2003:

- Lutz Behrens, Vorsitzender, Bezirk Sachsen
- Gottfried Pilz, Stellvertretender Vorsitzender, Bezirk Sachsen
- Karl Heinz Schlittenhardt, Geschäftsführer, Bezirk Vorpommern
- Hermann Decker, Bezirk Baden-Württemberg
- Hans-Dieter Hilverkus, Bezirk Rheinland-Westfalen
- Matthias Genz, Bezirk Sachsen-Anhalt
- Traugott Kögler, Bezirk Brandenburg
- Reiner Meise, Bezirk Brandenburg

Bald nach der Wiedervereinigung war ein Generationswechsel angesagt.

1964 hatte Wilhelm Kunz den langjährigen Geschäftsführer Hermann Schöpwinkel abgelöst.

1994 schied Wilhelm Kunz nach 30 Jahren Tätigkeit als Geschäftsführer aus. Er hatte der RGAV und der PB seinen Stempel aufgedrückt. Für viele Mitglieder in der damaligen DDR war RGAV gleichbedeutend mit Wilhelm Kunz. Eine seiner letzten Aufgaben

**Zusammensetzung des Redaktionskreises der
„Akzente für Theologie und Dienst“ zum 1.1.2004**

| | | |
|--------------------------|----------------------|---|
| Matthias Dreßler | Bezirk Sachsen | Endredaktion |
| Dietmar Kamlah | Bezirk Pfalz | Bereichsredaktion Referat |
| Traugott Kögler | Bezirk Brandenburg | Organisation Sitzung |
| Robert Lau | Bezirk Niedersachsen | Bereichsredaktion Bibelarbeiten & Bücher |
| Martin Leupold | Bezirk Brandenburg | Bereichsredaktion Referat |
| Christoph Reumann | Bezirk Pfalz | Buchbesprechung |
| Karl-Heinz Schlittenhard | Bezirk Vorpommern | Infos der Geschäftsstelle |
| Gerd Wendrock | Bezirk Sachsen | Kontakt Verfasser, Bibelarbeit |

war es noch gewesen, den Pfarrervertrag mit der Bruderhilfe und die Sterbegeldversicherung mit der Familienfürsorge auf den Weg zu bringen. Als Geschäftsführer trat Prediger Eberhard Schubert an seine Stelle.

1996 wurde vom Vorstand ein Strukturausschuss unter der Leitung von Lutz Behrens ins Leben gerufen. Es sollten Wege gefunden werden, wie die RGAV in Zukunft arbeitet und welche Aufgaben sie wahrnimmt, wie sie besonders für jüngere Hauptamtliche attraktiv wird und was am Vereinsorgan und am Vereinsnamen geändert werden sollte.

Dieser Ausschuss beendete 1998 seine Aufgabe. In den zwei Jahren seines Bestehens hat er das Projekt „RGA auf CD“ vorangetrieben und ermöglicht. Die Aufmachung der Zeitschrift „Der Reichgottesarbeiter“ und die Änderung des Namens in „Akzente für Theologie und Dienst“ wurden vorgeschlagen und vom Vorstand umgesetzt. In dieser Zeit wurde unsere Homepage eingerichtet, die z.Zt. von Johannes Ott betreut

wird. Auch der Wechsel des Geschäftsführers im Herbst 1997 wurde vom Strukturausschuss vorbereitet. Eine Umfrage zu einem neuen Namen für die RGAV bildete einen Schwerpunkt. Aber die Rückmeldungen verhalfen Ausschuss und Vorstand nicht zu einem Durchbruch.

Zum April 1996 trat K. H. Bender als Vorsitzender zurück. Der Nominierungsausschuss hatte einen Vorschlag für den zukünftigen Vorsitzenden ausgearbeitet und veröffentlicht.

Zwei Monate vor der Wahl taten sich einige Mitglieder zusammen, die zugleich leitende Verantwortung in ihren Landesverbänden hatten. Sie brachten gegenüber dem Vorstand und dem Wahlausschuss ihre Bedenken Ausdruck. Der Mitgliederversammlung wurde dies mitgeteilt. Diese entschied dann, die Wahl um ein Jahr zu verschieben. K. H. Bender erklärte sich bereit, noch ein weiteres Jahr als Vorsitzender zur Verfügung zu stehen.

Die Bezirke der RGAV zum 1.1.2004

| | |
|-----------------------------|---------------------------------------|
| Baden-Württemberg | Hermann Decker, Bad Liebenzell, |
| Bayern | Vakant |
| Berlin-Brandenburg | Hermann Kutzner, Schönborn OT Lindena |
| Hessen | Vakant |
| Mecklenburg-Vorpommern | Gerfried Blanckenfeldt, Neustrelitz |
| Niedersachsen | Johannes Garbers, Hameln |
| Pfalz-Saar-Nahe | Dietmar Kamlah, Bad Bergzabern |
| Rheinland-Westfalen | Hans-Dieter Hilverkus, Siegen, |
| Sachsen | Gerald Lorenz, Eibau |
| Sachsen-Anhalt | Matthias Genz, Magdeburg, |
| Schleswig-Holstein, Hamburg | Eberhard Schubert, Bünsdorf, |
| Thüringen | Vakant |

Der Nominierungsausschuss nahm seine Arbeit wieder auf und schlug Lutz Behrens vor. Er wurde im April 1997 in Elbingerode gewählt.

Im September desselben Jahres löste Karl-Heinz Schlittenhardt Eberhard Schubert in der Geschäftsführung ab. Nach seiner Berufung als Heimleiter ins Freizeitheim Witensee musste dieser aus beruflichen Gründen um Ablösung bitten.

Mit den Jahren hat sich der Generationswechsel vollzogen. Gleichzeitig wurde der Vorstand verschlankt. Einerseits, um effektiver zu arbeiten, andererseits auch, um Kosten einzusparen.

2001 schied August Klages nach über 20 Jahren Mitarbeit in der Redaktion der „Akzente für Theologie und Dienst“ aus.

2003 trat Siegfried Kunze nach 27 Jahren als Redaktionsleiter von seiner Aufgabe zurück.

Es zeigt sich aber auch, dass es immer schwieriger wird, Mitglieder für die Mitarbeit in den Vorständen auf Bezirks- und Bundesebene zu gewinnen. In manchen Bezirken gibt es keinen funktionierenden Vorstand mehr, und Bezirkskonferenzen finden seit Jahren nicht mehr statt.

Dabei ist gerade die Arbeit „vor Ort“ sehr wesentlich. Darum werden die „Beiräte“, also die Bezirksvorsitzenden und Bezirkskassierer, stärker in die Entscheidungsprozesse einbezogen. Um effektiver arbeiten zu können, trafen wir uns zu Klausurtagungen, bei denen wir die wesentlichen Fragen von Gegenwart und Zukunft beachten.

Unsere stärkste Lobby haben wir im Osten. Hier sind auch die meisten neuen Mitglieder zu Hause. Immerhin haben wir teilweise ein reales Wachstum erzielt und mehr Mitglieder aufgenommen, als durch Tod oder Austritt ausschieden.

Reich Gottes in der Geschichte

Als „RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge“ treten wir ab 2004 neu an.

Aber der Auftrag und die Inhalte bleiben. Es haben sich zwar in 100 Jahren die Rahmenbedingungen immer wieder verändert, so auch die Namen für unsere Gemeinschaft und unser Vereinsorgan. Einer aber bleibt immer derselbe - unser Herr. Mit ihm werden wir gemeinsam in die Zukunft gehen und unsere Aufträge erkennen und wahrnehmen.



Lutz Behrens

Dr. Günter Krüger

Reich-Gottes-Geschichte in der Christenheit

Was soll eigentlich das Vielerlei von Kirchen und Konfessionen, von Gemeinschaften und Gruppen, zwischen denen die Differenzen oft unüberbrückbar erscheinen? Wie kann hier noch der Glaube an den einen Leib Christi aufrechterhalten werden? Ist die Kirchengeschichte eine ununterbrochene Serie von Katastrophen und Sündenfällen, oder lassen sich in ihr doch auch göttliche Entwicklungslinien erkennen? Gibt es eine Möglichkeit, dieses offensichtlich unvereinbare Neben- und Gegeneinander noch zusammenschauen, so dass sich dabei eine Hoffnungsperspektive und damit ein Sinn ausmachen lässt?

Unsere Väter haben die Kirchengeschichte nicht in derselben Weise überwiegend kritisch gesehen, wie das besonders im Protestantismus weithin üblich ist, also nicht ausschließlich nach der Sicht der sog. Verfallstheorie. Trotz allen Versagens, allen Ungehorsams, allen Sünde, die nicht gelehrt wird, erscheint ihnen die Kirchengeschichte insgesamt doch auch als gottgewollter und gottgeführter Entfaltungs- und Entwicklungsprozess hin zu dem Ziel, zu dem der Leib Christi nach dem Epheserbrief heranwachsen soll: „Christus in seiner voll-

endeten Gestalt“ (Einheitsübersetzung), „zur vollkommenen Mannesreife, zum Vollmaß des Wuchses in der Fülle Christi“ (Menge), „zum Altersmaß der Fülle Christi“ (Jerusalem), „zum vollendeten Mann, zum vollen Maß der Fülle Christi“ (Luther). - Wie bei dem Menschen Jesus von Nazareth, so beginnen auch Entwicklung und Wachstum des Christusleibes in einer familienhaft strukturierten Gemeinschaft.

1. Die Familien-Gestalt

Jeder Mensch - besonders das Kind, aber auch jeder Erwachsene - braucht einen sozialen Lebensraum, in dem er Geborgenheit, Nähe, Vertrautheit und Angenommensein erfährt, wo er im täglichen Umgang persönlicher Begegnung, Zuwendung, Austausch und Anteilnahme, gegenseitige Unterstützung und Hilfe erlebt.

Dem entspricht die erste kirchengeschichtliche Wachstumsphase. Jesus sammelt Menschen um sich, eine kleine Gruppe, nicht größer als eine Großfamilie. Um sie herum ein weiterer Kreis, etwa von der Größe einer Sippe. In drei Jahren Jüngerschulung wird dieser Kreis sozusagen ausgetragen. Inmitten des Sterbens am Kreuz wird dann die geistliche Familie in einer ersten Zelle herausgeboren. Maria und Johannes werden aneinander gewiesen: „Siehe, dein Sohn! Siehe, deine Mutter!“ Eine erste Familienzelle! In den österlichen Begegnungen werden die anderen hinzugesammelt und hinzugeboren, bis dann an

Pfingsten die erweiterte Familie getauft wird und sich am selben Tag noch einmal um einige Tausend erweitert. Aber selbst bei 3000 und 5000 bleibt der Familiencharakter erhalten. Die 12 sind die ersten Väter der jungen Christengemeinschaft. Etwas später, nachdem es zu ersten Konflikten kommt, werden sieben Männer berufen, denen die Sorge um das menschlich-natürliche Wohl der Gemeinschaft anvertraut wird. Man könnte auch sagen, dass sie mit einem geradezu mütterlichen Dienst betraut werden (wir sollten uns nicht daran stoßen, dass es Männer sind). Jedenfalls wird die familienhafte Gemeinschaft geistlich und leiblich, väterlich und mütterlich genährt und gepflegt.

Man versammelt sich in den Häusern, also in kleinen Gruppen, so groß wie Hauskreise. Man isst, feiert und betet miteinander. Wenn wir hören, dass sie das Brot brechen „hin und her in den Häusern“, dann wird hier das Mahl gefeiert in Fortsetzung der alttestamentlichen Passahfeier mit dem jeweiligen Familienvater als Hauspriester.

So wachsen die ersten Christen zusammen zu einer intimen, vertrauten Gemeinschaft - „ein Herz und eine Seele“. Sie geben einander Anteil am Eigentum. Wenn nötig, wird Besitz verkauft und ein Güter- und Finanzausgleich praktiziert. Das alles macht einen sehr familienhaft-intimen Eindruck. Was wir hier in der Urgemeinde zu sehen bekommen, ist gemeinsam gelebtes Christsein in seiner familienhaften Form, in der jeder Einzelne eingebettet ist in eine Gemeinschaft des Vertrauens unter väterlicher und mütterlicher Fürsorge. Die große Kirchengeme-

schichte beginnt also mit einer kleinen familienhaften Anfangsgestalt. Doch diese Phase ist nicht überholt. Vielmehr fängt Christsein immer wieder in familienhafter Struktur an, wo immer das Evangelium Fuß fasst. Überall beginnt es mit kleinen Gruppen, in denen neugeborene Gotteskinder aufgenommen werden. Dort entwickelt sich dann ein dichtes, geistlich-natürliches Gemeinschaftsleben. In einer solchen Glaubensfamilie werden persönlicher Glaube und das gemeinsame Leben aus dem Glauben entfaltet, gehegt und gepflegt - eine Aufgabe, die nie abgeschlossen ist - und eine Gemeinschaftsform, die wir bis zum Lebensende brauchen: Väter und Mütter, Brüder und Schwestern.

Es ist höchst fragwürdig, wenn nicht geradezu unverantwortlich, wenn Einzelne oder ganze Gruppen evangelistische Projekte durchführen, ohne nachher diesen Raum der Familie Gottes anbieten zu können. Ein Säugling ist nicht in der Lage, sich selbst am Leben zu erhalten. Ein neugeborener Christ kann nicht existieren ohne die Hilfe von geistlichen Eltern und Geschwistern. Fehlen diese Voraussetzungen, dann folgen daraus unreife, unterernährte, verbogene, fehl geprägte Christen, bei denen das neue Leben stecken bleibt oder wieder abstirbt oder verkrüppelt. Dass solche Christen nicht überzeugend und anziehend sind für andere, liegt auf der Hand.

Wir beobachten durch die ganze Kirchengeschichte hindurch die Unentbehrlichkeit solcher Gottesfamilien. Sie begegnen uns in Gestalt von Hausgemeinden in der frühen Christenheit wie von Hauskreisen in der

Gegenwart, in der englischen Hauskirchenbewegung wie in den Ordenshäusern der Mönche und Nonnen, in den Fraternitäten von Charles de Foucault wie in den Banden und Chören der Herrnhuter Brüdergemeine, in den Kinder- und Jugendgruppen unserer Gemeinden wie in den verschiedenen Lebens- und Dienstgruppen der erwachsenen Christen. Jede Bruderschaft, jede Schwesternschaft, jede Kommunität aus jüngerer Zeit ist heute in Zellen und Untergruppen durchgegliedert. Die geistliche Familie ist zu keiner Zeit und für kein Lebensalter entbehrlich.

Allerdings gibt es auch Stagnationen in der Entwicklung. Christen, die nie über ihre Familienphase hinauswachsen, machen oft einen merkwürdig unreifen, unterentwickelten, manchmal geradezu kindischen Eindruck, oft verbunden mit Menschenanhängerei, mit einer geistlichen Enge der jeweiligen Anfangsprägung oder auch mit einer geistlich-menschlichen Zucht- und Zügellosigkeit. Sie sind nicht hineingewachsen und nicht hineingeführt worden in die nächste Phase einer kirchlichen Erziehung. Paulus ist höchst ungehalten, dass die Korinther nach Jahren immer noch nichts anderes vertragen als geistliche Muttermilch, dass sie immer noch Flaschenkinder sind, immer noch nichts anderes verdauen können als die evangelistische Säuglingsnahrung und dass sie immer noch streiten wie die Kindsköpfe. - Die Familienphase ist nicht Endstation der Entwicklung, sondern Anfangsphase des geistlichen Wachstums, sowohl des Einzelnen als auch des Leibes Christi insgesamt.

2. Die Kirchen-Gestalt

Wir erinnern uns an dieser Stelle noch einmal an das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat. Aus dem Keim und dem grünen Spross, der der Familienphase entspricht, wächst nach und nach ein fester Halm mit stabilen Knoten hervor. Auf die Geschichte der Christenheit übertragen, beginnt damit die kirchliche Phase im engeren Sinn. Das Bild vom hochgewachsenen Halm lässt erwarten, dass wir jetzt festeren Strukturen und knotenhaften Verdichtungen begegnen. Was bedeutet diese kirchliche Phase? Ist sie eine Verfälschung oder hat sie einen positiven Sinn? Ist die Verkirklichung eine Verirrung oder ist sie eine konsequente Fortsetzung und Weiterentwicklung des ursprünglichen Ansatzes? Wir fragen zunächst, inwiefern Verkirklichung - also die Ausbildung von kirchlichen Strukturen - notwendig ist. Diese Frage lässt sich einmal mit einer mehr äußerlich-geschichtlichen und zum anderen mit einer mehr inneren-theologischen Begründung beantworten.

Von außen betrachtet, lässt sich der Prozess der Verkirklichung von den geschichtlichen Notwendigkeiten her begründen. Bereits vom Ende des 1. Jahrhunderts ab sehen sich die christlichen Gemeinden einem Ansturm von Irrlehren ausgesetzt. Zur Abwehr dieser Gefahr kommt eine Entwicklung in Gang, die zur Ausbildung fester institutioneller Strukturen und Elemente führt, die wir als typisch kirchlich empfinden.

Es kommt zur Straffung der Organisation durch Ausbildung einer hierarchisch geord-

neten Amtsstruktur, die in der Gestalt des Bischofsamtes ihre monarchische Spitze hat.

Zur Abgrenzung gegen Irrlehren und zur Gewährleistung einer zuverlässigen Überlieferung kommt es zu einer Kanonisierung derjenigen Bücher und Schriften, die in der Kirche als „Heilige Schrift“ unbedingte Autorität beanspruchen.

Ein zusätzlicher Maßstab für die Glaubenslehre entsteht aus der Notwendigkeit, die wichtigsten Glaubensinhalte in kurzer Form zusammenzufassen. So werden Glaubensbekenntnisse mit christologischen und trinitarischen Aussagen formuliert, die seither in der Kirche gültig sind.

Schließlich werden Gottesdienstordnungen festgelegt. Erste Dogmatiken werden geschrieben. Theologie als Wissenschaft beginnt, sich zu entwickeln. Kirchenverfassungen und Kirchenrecht entstehen. Autoritäts- und Gehorsamsstrukturen werden ausgebildet. Kirchenzucht wird geübt.

Kurzum: In der kämpferischen Auseinandersetzung mit der nichtchristlichen oder häretischen Umwelt bilden sich Elemente und Strukturen heraus, die wir als typisch kirchlich bezeichnen. Sie verleihen der Kirche Festigkeit und Stabilität. Wir dürfen hier durchaus an den festen Halm mit seinen stabilisierenden Knoten denken. Solche typisch kirchlichen Strukturen und Elemente ermöglichen ein dauerhaftes Überleben. Mit ihrer Hilfe soll die Reinheit des Glaubens, der Lehre und des Lebens gewährleistet werden.

Wir wollen und dürfen aber nicht verkennen, dass bei aller notwendigen Verkirklichung

auch Gefahren lauern. Es kann zu Verengungen, zu Einseitigkeiten, zu Verkürzungen, zu Verfälschungen und Erstarrungen kommen. Solche möglichen oder tatsächlichen Fehlentwicklungen sind aber kein hinreichender Grund, das Kirche-Werden der Christenheit grundsätzlich in Frage zu stellen. Das wird besonders deutlich, wenn wir uns um eine mehr innere und theologische Begründung des Kirchlichen bemühen.

Generalisierend lässt sich hierzu sagen: Die Kirche stellt den Glauben auf ein objektives Fundament in Taufe und Abendmahl, in Kultus und Gottesdienstordnung, in Psalmen und Liturgie, in Beichte und Absolution, in Amt und Gehorsam usw. Steht der Glaube nicht auf objektivem Fundament, ist der Gläubige seiner wechselnden psychischen Verfassung und damit immer wieder neuem Zweifel ausgeliefert.

Was mit all diesen Andeutungen gezeigt werden sollte, ist zweierlei:

1. Kirche ist das Ergebnis eines notwendigen geschichtlichen Fortganges und insofern eine unentbehrliche Entwicklungsstufe sowohl in der Geschichte der Christenheit als ganzer, als auch im Leben christlicher Gemeinschaften wie des einzelnen Christen.
2. Kirche ist eine bleibende Struktur und ein tragendes Element durch alle folgenden Entwicklungsphasen hindurch, selbst wenn in den nachfolgenden Phasen andere Akzente in den Vordergrund treten, z.B. die gemeindlichen und die brüderlichen in den Epochen seit der Reformation.

Bleiben muss durch alle Phasen hindurch die objektive Fundierung des Glaubens

- in Wort und Sakrament
- in Amt und gesunder Lehre
- in Dogma und Bekenntnis
- in Kultus und Liturgie
- in Beichte und Absolution
- in Gehorsam und Kirchenzucht
- in Ordnungen von Zeit und Raum

Würde all dies aufgegeben, würden alle typisch kirchlichen Elemente und Strukturen ausgeschieden und getilgt, wäre die Christenheit großen Gefahren ausgesetzt - von innen und von außen.

Wenn man Kirche in einer Art Modell in den Blick bekommen will, dann mache man sich mit den katholisch-apostolischen Gemeinden des letzten Jahrhunderts vertraut. Im Vergleich mit ihnen lässt sich z.B. gut erkennen, zu welcher Verengung, Verkürzung und Verarmung es bei der mittelalterlichen Kirche in der Ämterfrage gekommen ist.

Die urchristliche Ämtervielfalt wurde fast auf ein Amt, allenfalls auf drei Ämter reduziert: das Priesteramt mit seinen Varianten des Diakonen- und des Bischofsamtes. Das gehört zur Entartungsgeschichte, dass wir es fortan nur noch mit einer rudimentären Ämterstruktur zu tun haben - bis heute.

Aber Gottes Heils- und Gestaltungswille bleibt auch nicht bei der Kirche stehen, so wenig es der Sinn der Getreidepflanze ist, lediglich einen stabilen Halm auszubilden. Das Wachstum schreitet fort vom Halm zur Ähre, von der Kirche zur Gemeinde.

3. Die Gemeinde-Gestalt

Was war mit dem Auftreten der evangelischen Gemeinde in der Geschichte der Christenheit eigentlich gemeint? Was ist bis heute gemeint, wenn wir nach evangelischer Gemeinde fragen?

Von Gott her - und auch von den Reformatoren her - gesehen, ist die evangelische Gemeinde eine legitime Tochter der mittelalterlichen Kirche. Damit soll einerseits gesagt werden, dass die evangelische Gemeinde in der mittelalterlich-katholischen Kirche schon angelegt und enthalten war, dass aber andererseits mit der Reformation doch etwas Neues und Eigenständiges in Erscheinung tritt, hervorgegangen aus dem heilsgeschichtlichen Gestaltungswillen Gottes.

Gemeinde ist - wie die Kirche - eine weitere Reifephase, eine Entwicklungsgestalt im Wachstumsvorgang des Leibes Christi. Von daher ist die Reformation nicht lediglich als Rückgriff zu verstehen, sozusagen als Wiederherstellung nach dem Vorbild des Ursprungs. Sondern Reformation und Gemeinde sind eher als Vorausentwurf, als vorwärtsweisende Neuformung zu deuten. Deshalb lässt sich die Reformation auch nicht primär ableiten aus der Verdorbenheit der mittelalterlichen Kirche. Hier wird vielmehr aus dem Schoß der römischen Kirche eine neue Gestalt gemeinsam gelebten Christseins herausgeboren. Leitprinzipien sind jetzt Mündigkeit der Laien und allgemeines Priestertum aller Gläubigen.

Das heißt dann aber auch: Zum Durchbruch der Gemeinde hätte es auch innerhalb der

mittelalterlichen Kirche kommen müssen, und zwar ohne Trennung und Spaltung.

Daraus wiederum ist die Konsequenz zu ziehen, dass evangelische Gemeinde von ihrer Intention her ursprünglich keine konfessionelle Größe ist, selbst wenn sie es faktisch in der Geschichte doch geworden ist.

Gemeinde ist zu sehen als ein göttliches Programm, das die Christenheit als ganze betrifft. Als konfessionelle Gestalt ist sie lediglich das Ergebnis von Versagen, Ungehorsam, Schuld auf Seiten des Menschen.

Wir haben freilich Mühe, uns von dem Gedanken zu lösen, dass evangelische Gemeinde ein konfessionelles Ereignis und Gebilde ist. Vielleicht kann uns dabei die Beobachtung helfen, dass die römisch-katholische Kirche seit längerer Zeit im Begriff ist, den Prozess der Gemeindegewerdung und Gemeindebildung zuzulassen, zu fördern und somit nachzuholen (Bibelbewegung, Laienapostolat, Gemeindepastoral, Gemeinde-Erneuerungsbewegungen, Basisgemeinden usw.). Das sind Anzeichen dafür, dass hinter dem Prozess der Gemeindegewerdung letztlich nicht kirchlich-menschliche Absichten und Strategien stehen, sondern vielmehr der heilsgeschichtliche Gestaltungswille Gottes und die Dynamik des Heiligen Geistes.

Nun aber gilt für die faktische Gemeindegestalt, wie sie sich kirchengeschichtlich herausgebildet hat, dasselbe wie für die Kirchengestalt: Beide sind ambivalent, doppeldeutig, doppelwertig. In keiner der

beiden Gestalten ist göttliche Heilsabsicht auch nur annähernd unverfälscht zur geschichtlichen Ausgestaltung gelangt. Deshalb musste auch im Blick auf die Gemeinde immer wieder von der unvollendeten Reformation gesprochen werden. Auch die reformatorische Christenheit ist aufs Ganze gesehen nicht mündig und nicht dienstfähig geworden; sie ist nicht in die Sendungsfähigkeit des allgemeinen Priestertums hineingewachsen; sie hat keine Koinonia der geistlich mündigen und dienstfähigen Christen ausgebildet. Sie ist bis heute eine Pfarrerskirche geblieben.

„Die Pastorenorientierung der Evangelischen ist nahezu völlig ungebrochen“ (Hild 256). Sie ist in vielen ihrer Strukturen nur ein schwaches und mangelhaftes Abbild der römisch-katholischen Kirche geblieben. So muss man einerseits durchaus von der Geburt, andererseits aber auch von einer unvollendeten Geburt oder gar von einer Fehlgeburt der Gemeinde sprechen.

Damit aber stehen wir vor der Aufgabe, evangelische Gemeinde im ursprünglich gemeinten Sinn zu charakterisieren. Wir beschränken uns auf einige wenige Kriterien, die in der allgemeinen Kirchengeschichtsschreibung so nicht behandelt werden können, weil diese ihrem Gegenstand mehr empirisch als visionär gegenübersteht. Wie weit es zwischen dieser Sicht und heutigen Gemeinde-Erneuerungsbewegungen Übereinstimmungen oder auch Unterscheidungen gibt, mag dem prüfenden Urteil und dem verarbeitenden Gespräch überlassen bleiben.

Wir setzen dabei ausdrücklich voraus, ohne es hier erneut zu wiederholen und zu entfal-

ten, was man „das bleibende Recht der Reformation“ genannt hat (Bornkamm). Damit sind vor allem die Grundregeln evangelischen Glaubens gemeint, nämlich die sog. Allein-Formeln: Allein aus Glauben - allein aus Gnade - Christus allein - die Schrift allein.

Ebenso setzen wir voraus, ohne es ausführlicher zu behandeln, dass mit evangelischer Gemeinde die Herausbildung einer Gemeinde mündiger und sendungsfähiger Christen im Dienst des allgemeinen Priestertums gemeint ist. Wie es dahin kommen sollte, dazu wird immer wieder erinnert an Luthers Empfehlung aus der Vorrede zur Deutschen Messe für „diejenigen, so mit Ernst Christen sein wollen“. Sie sollen sich in kleinen verbindlichen Gruppen in den Häusern versammeln, die Schrift lesen, miteinander beten und in jeder Weise einander dienen, ja sogar das Mahlsakrament feiern und wenn nötig Kirchenzucht üben. Damit begegnen uns familienhafte und kirchliche Elemente innerhalb der Gemeinde-Phase.

Wir wissen auch, dass Luther sich eine Gemeinde vorgestellt hat, die so mündig und reif ist, dass sie beurteilen kann, ob der Pfarrer die Schrift recht auslegt - und daraus nötigenfalls Konsequenzen zieht („dass eine christliche Versammlung oder Gemeine Recht und Macht habe, alle Lehre zu beurteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen: Grund und Ursach aus der Schrift“ 1523).

Diese eben aufgezählten Merkmale - die Befreiung von klerikaler Abhängigkeit und Bevormundung, der Durchbruch zur Mündigkeit und zur „Freiheit eines Christenmen-

schen“ sowie die Herausbildung einer brüderlich lebenden Koinonia - sind Impulse von bleibender Bedeutung, die gelegentlich auch in der Kirchengeschichte und in der Praktischen Theologie zur Sprache kommen. Wir wollen darüber hinaus nur noch auf zwei Merkmale hinweisen, die uns für das Verständnis von evangelischer Gemeinde als unabdingbar erscheinen - jedenfalls, wenn wir nach den Gestaltungsabsichten Gottes fragen.

3.1 Gemeinde als umfassende Einheit

Die Gemeinde sollte und soll so katholisch sein, wie die Kirche des Mittelalters katholisch war, nämlich katholisch im Sinn von allumfassend. Reformation war ja gemeint als ein Geburtsvorgang innerhalb der einen allumfassenden Kirche und eben gerade nicht als Trennung und Spaltung in verschiedene Konfessionen. Luther hat gesagt, er sei nicht - wie manche meinen - ein Feind der römischen Kirche, „der ich doch nicht nur die römische, sondern die ganze Kirche Christi von Herzen liebe“ (Bornkamm 81). Die Spaltung zwischen östlicher und westlicher Kirche war schon vorausgegangen. Auch die östliche Kirche schließt Luther zusammen mit der römischen in seine Liebe ein.

Wenn wir dieses Prinzip „Gemeinde als umfassende Einheit“ ernst nehmen und gelten lassen, dann bedeutet dies in der Konsequenz: Von Gott her gesehen, gibt es an jedem Ort, in jedem Dorf, in jeder Stadt nur eine Gemeinde Jesu Christi. Zur ihr gehören auch heute in der nachreformatorischen Epoche alle Christen, gleich welcher Konfession, Gemeinschaft oder Gruppe. Das

gilt es zunächst einmal zu glauben und in Demut anzuerkennen. Damit verbietet es sich aber, die sog. „anderen“ gleichgültig oder gar geringschätzig anzusehen und uns selbst für die alleinige und wahre Gemeinde an unserem Ort zu halten. Nein, die wahre Gemeinde ist die Einheit aller Christen an einem Ort mit nur einem Herzen und einer Seele, die eine Liebes- und Lebensgemeinschaft der unzertrennlich verbundenen Gläubigen.

Vielleicht denken wir jetzt an die Allianz in unserer Gemeinde oder an die vielfältigen ökumenischen Bemühungen auf örtlicher Ebene. Entspricht das dem, was hier mit evangelischer Gemeinde gemeint ist? Einer der Väter sagt hierzu:

„Die wahre christliche Gemeinde eines Ortes und Landes ist ja etwas so ganz anderes, so viel mehr als das, was wir unter der Allianz oder unter der ökumenischen Bewegung verstehen. Sie ist das, was der Herr Jesus in seinem hohepriesterlichen Gebete von sich und dem himmlischen Vater bezeugt: die unzertrennliche, ewig währende, alle und alles einschließende und alles wiederherstellende göttliche Lebens- und Liebeseinheit der heiligen Dreieinigkeit mit den neuen wiedergeborenen Menschen und mit der neuen Schöpfung, der Kirche und der Christenheit.“ (G. Haug, Sendbote: Sammelband Gemeinde 58).

Frage: Ist das nicht eine Utopie? Müssen wir uns nicht doch mit einem gewissen Nebeneinander der verschiedenen Konfessionen und Denominationen abfinden, einem Tatbestand, der für diese Zeit unabänderlich ist? - So zu fragen, hört sich

vielleicht, wie wir manchmal sagen, „realistisch“ an. Aber dann nehmen wir etwas für selbstverständlich, was für Gott leidvoll und schmerzlich ist. Wir finden uns mit einem Zustand ab, der in den Augen Gottes ein tödlicher Schaden ist: der zerrissene und zertrennte Leib Christi.

Wir kennen das Wort von Roger Schütz: „Finde dich niemals ab mit dem Skandal der Trennung.“ - Ein paar Jahrzehnte zuvor schreibt einer unserer Väter:

„Wir müssen deswegen unser Augenmerk auf die Einheit der Ortsgemeinde richten und allen schon geschehenen oder noch kommenden Zertrennungen mit Ernst und Liebe entgegenwirken. Denn es ist gewiss eine der schlauesten und größten Betrügereien des Satans, wenn er den Christen beizubringen sucht, dass sie auch als getrennte, einander nicht verstehende oder gar feindliche Brüder, Gemeinschaften und Kirchen doch dem Herrn wohlgefallen und das von ihm angefangene ... weltüberwindende Zeugnis ablegen können“ (1938; Sendbote: Sammelband Gemeinde 173).

3.2 Gemeinde als Dienstgemeinschaft

Wir haben darzulegen versucht: Christliche Existenz ist nicht damit schon zum Ziel gekommen, dass Menschen sich zu Jesus bekehren, ihren Glauben in einer geistlichen Familie praktizieren und dann auch in das Leben der Kirche hineinwachsen. Sie sollen und müssen sich darüber hinaus zu einer neuen Gemeinschaft, zur Koinonia, zu der einen allumfassenden Gemeinde Jesu Christi am Ort sammeln und vereinigen lassen. In dieser Gemeinde müssen sie zur Mündig-

keit und Dienstfähigkeit zugerüstet werden, damit sie einander dienen können, ein jeder mit der Gabe, die ihm von Gott verliehen ist. Aber auch damit ist das Ziel christlicher und gemeindlicher Existenz noch nicht erreicht. Der Auftrag erschöpft sich nicht im binnengemeindlichen Raum. Die Sendung der Christen zielt über den gemeindlichen Innenraum hinaus auf die Welt, so wie die Sendung Christi letztlich auf die Welt zielt, auf die Aufrichtung des Reiches Gottes in dieser Welt.

Hierin unterscheiden sich allerdings mittelalterliche Kirche und reformatorisch-evangelische Gemeinde. Beim Dienst der Gemeinde an der Welt geht es nicht darum, eine neue Kirchenherrschaft in der Welt aufzurichten. Vielmehr verwirklicht sich Reich Gottes in der Welt nach evangelischem Gemeindeverständnis darin, dass Christen in der Welt als priesterliche und diakonische Menschen leben, dienen, lieben, leiden, hoffen, glauben - ein jeder dort, wo er seinen Beruf und Dienst hat. Wo dies geschieht, ist evangelische Gemeinde dienende, diakonische Gemeinde, da ist sie Diakoniegemeinde.

Es ist nicht schwer, hierfür programmatische Äußerungen der Reformation als Beleg anzuführen. Ein solches diakonisches Gemeindeverständnis findet sich z.B. bei Luther an zwei Stellen seines Werkes: zum einen in seinen politischen und sozialetischen Schriften, zum anderen in seiner Lehre vom Beruf. Jedenfalls lässt sich eindeutig nachweisen, dass Luther ein Verständnis von Christsein hatte, das in seiner Sendung letztlich auf die Welt zielt. Und

diese Auffassung wird von ihm so grundsätzlich vertreten, dass da ein prinzipieller Unterschied zur mittelalterlichen Kirche unübersehbar deutlich wird.

In der Reformation - so könnte man allgemeiner formulieren - ergeht der Anruf, aus der kirchlichen Innenwelt herauszutreten und den Sendungsauftrag hinein in die Welt wahrzunehmen, ohne dabei die Gemeinde, die Koinonia, die Gemeinschaft der Brüder und Schwestern zu verlassen. Man könnte evangelisches Gemeindeverständnis geradezu auf zwei Begriffe reduzieren und komprimieren: Bruder und Diakon, Schwester und Diakonin. Auf diesen beiden Beinen steht evangelische Gemeinde - oder sie ist nicht (noch nicht) evangelische Gemeinde nach dem Willen Gottes. Dieser Doppelklang (Bruder/Schwester - Diakon/Diakonin) ist konstitutiv für evangelisches Gemeindeverständnis. Wo finden wir das in der Reformation? (vgl.: Franklin Sherman, *Der weltliche Beruf und das sozialetische Denken*, in: *Die Evang.-Luth. Kirche*, Stuttgart 1977; *Quellenbuch zur Kirchengeschichte I/II*, Frankfurt 1971).

Zunächst einmal lässt sich aus dem Schrifttum Luthers belegen, dass er seine damalige Welt mit ihren brennenden Problemen im Auge hatte und sich für sie verantwortlich wusste. So äußert er sich etwa zu Fragen des Gehorsams und Widerstandes gegen die staatliche Obrigkeit, zu legitimer und illegitimer Kriegsführung. Er prangert den Luxus und die Extravaganz der Fürsten an. Er setzt sich für eine Schul- und Erziehungsreform ein. Er denkt über Recht und Sinn des Handels nach. Er geißelt die Wucherge-

schäfte der Kaufleute und Handelsgesellschaften. Er setzt sich mit dem aufkommenden Kapitalismus auseinander, kritisiert Monopole und Kartellbildungen. Er äußert sich zur Frage des angemessenen Preises. Er setzt sich mit dem Überhandnehmen der Bettelei und der Prostitution auseinander. Schließlich entwickelt er in einer Schrift „*Ordnung eines gemeinen Kastens*“ (1523) - gemeint ist die Einrichtung einer gemeinsamen öffentlichen Kasse zur Unterstützung Hilfsbedürftiger - Pläne, die in vieler Hinsicht Ansätze zu einem modernen sozialen Wohlfahrtssystem darstellen.

In solchen Beiträgen appelliert er an die Verantwortlichen, nicht um abermals eine Kirchenherrschaft über die Welt aufzurichten, sondern um sie als Christen anzusprechen und ihnen bewusst zu machen, dass auch ihr Handeln in der Welt unter der Herrschaft und letztlich auch unter dem Gericht Gottes steht. Und damit stehen wir an dem Punkt, wo Luthers zweiter Beitrag zur Frage eines evangelischen Diakonieverständnisses ins Blickfeld kommt, nämlich seine Lehre vom Beruf. Dieser Neuansatz hat eine sehr weitreichende Bedeutung für ein richtiges Verständnis von evangelischer Gemeinde als einer Dienstgemeinde.

Die Lehrer des Mittelalters, die ausschließlich Kleriker und Mönche waren, sprachen von „*vocatio*“, was auf deutsch Berufung heißt und womit durchweg eine göttliche Berufung gemeint war. Eine solche *vocatio* im Sinne einer göttlichen Berufung wurde aber nur denjenigen zugesprochen, die dem Priesterstand oder dem Mönchtum angehörten. In spätmittelalterlichen Laienbewe-

gungen wurde dann zwar allmählich das Verständnis einer göttlichen Berufung auch auf sogenannte weltliche Tätigkeiten ausgedehnt, aber diese wurden nach wie vor für geistlich geringer geachtet als die sogenannten religiösen Berufe.

An dieser Stelle hat nun Luther einen entscheidenden Schritt getan, indem er erklärte, dass alle Berufe in den Augen Gottes die gleiche Würde haben (Sherman 207). Er wendet sich entschieden gegen den Anspruch des Klerus und des Mönchtums auf eine besondere Berufung und Gottesnähe im Sinne einer *vocatio* höherer Ordnung. Stattdessen betont er mit aller Entschiedenheit, dass jeder Christenmensch innerhalb der Welt und bei seiner Arbeit vom Ruf Gottes erreicht und in Gehorsam und Dienst genommen wird. Dieser Ruf Gottes ist ein Ruf in ein Amt. Einen Beruf haben bedeutet, in einem von Gott berufenen Amt zu stehen und in ihm Gott zu dienen. Evangelischer Gottesdienst ist in letzter Konsequenz Dienst am Nächsten und am Mitmenschen aus der Kraft der Liebe, die ein Christ zuerst von Gott selbst erfährt und empfängt. Hier ergibt sich eine Verknüpfung zwischen Luthers Rechtfertigungslehre und seiner Lehre vom Beruf. Weil Gott selbst sich in Jesus Christus für den Menschen eingesetzt und sich bedingungslos hingegeben hat, so dass der Mensch jetzt vor Gott gerechtfertigt ist ohne eigenes Zutun, allein aus Gnade, so gibt sich nun der gerechtfertigte Mensch aus Dankbarkeit und Liebe, aus Treue und Gehorsam seinem Mitmenschen hin, um ihm zu dienen - ein jeder an seinem Dienstort.

Den theologischen Angelpunkt dieser neutestamentlichen und dann auch reformatorischen Dienstauffassung und Diakoniehaltung hat Luther mit dem dialektischen Doppelsatz markiert:

„Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan“ - in Liebe, wie er erläuternd hinzufügt.

Das geht so weit, dass er den kühnen Satz wagt: „So will ich ... gegen meinen Nächsten auch ein Christ(us) werden, wie Christus es mir geworden ist.“ (Von der Freiheit eines Christenmenschen).

In dieser Angel hängt Luthers Diakonieverständnis. Von daher bekommen auch die sogenannten „guten Werke“ einen neuen Sinn. Und zwar ändern sich sowohl das Motiv als auch der Ort für solche Werke. Das spätmittelalterliche Motiv war, sich in den Augen Gottes einen Verdienst zu erwerben oder für vergangene Sünden zu büßen. Solche Werke nennt Luther jetzt „falsche“ gute Werke, Werkerei, Werkgerechtigkeit (Pilgerfahrten, Vigilien, Bußhandlungen, Gebetspensen, Fasten usw. - Tätigkeiten, die ausschließlich der „religiösen“ Sphäre angehören oder einfach auf kirchlichen Bräuchen beruhen). Demgegenüber betont Luther, dass die eigentlichen guten Werke im Rahmen des alltäglichen Lebens getan werden, dort, wo Gott uns den bedürftigen Nächsten an die Seite gestellt hat (Sherman 205).

In seinem „Sermon von den guten Werken“ (1520) schreibt Luther: „Fragst du weiter, ob die Leute das auch für gute Werke halten, dass sie ihre Handwerksarbeit leisten, ge-

hen, stehen, essen, trinken und allerlei Werke tun zur Ernährung der Leiber und zum allgemeinen Nutzen, und ob sie glauben, dass Gott dabei sein Wohlgefallen an ihnen habe, wirst du finden, dass sie nein sagen und die guten Werke so eng spannen, dass es nur beim Beten in der Kirche, beim Fasten und Almosengeben bleibt. Die anderen betrachten sie alle als erlassen, als sei Gott nichts an ihnen gelegen; und auf diese Weise verkürzen und verringern sie durch den verdammten Unglauben Gott und seine Dienste, dem alles dient, was im Glauben geschehen und geredet oder gedacht werden kann“ (Klassiker des Protestantismus Bd II, Der Glaube der Reformatoren, S. 87f).

Das bedeutet: Fortan soll es im Leben des Christen nicht mehr die Unterscheidung zwischen einer geistlichen und einer weltlichen Sphäre geben; denn das ganze Leben des Christen ist Gottesdienst. Man könnte allenfalls zwischen einem liturgischen und einem diakonischen Gottesdienst unterscheiden; aber die alte Trennung zwischen sakral und profan, zwischen religiös und sozial ist grundsätzlich aufgehoben. Der Christ steht unter göttlicher Berufung und damit in einem göttlichen Amt, auch im Haus und in der Werkstatt, auf dem Acker und in der Schreibstube, im Stall und im Rathaus. Vater- und Muttersein sind göttliche Ämter und Berufe, aber auch die Kinder, die feiernden Alten, die Erwerbslosen, die Kranken und Arbeitsunfähigen. Sie alle können Gott in der Welt und die Welt vor Gott vertreten. Das ist ihr priesterlich-diakonischer Beruf (Flitner 206).

Damit ist auch die strenge mittelalterliche Scheidung zwischen geistlichen und weltlichen Christen aufgehoben. Jetzt sind alle geistlich, sofern sie wirkliche Christen sind. Alle haben ein und dieselbe Grundberufung zum königlichen Priestertum, nämlich das leibhaftige Leben als lebendiges und heiliges Opfer darzubringen, „das ist für euch der wahre und angemessene Gottesdienst“ (Röm 12,1).

Was heißt das konkret? D.h., alle Werke wollen getan werden im Glauben und in der Liebe. Luther wörtlich: „Der Knecht, der Mist fährt mit Liebe, ist so hoch über dem Fürsten, der seines Amtes ohne Liebe waltet, als der Himmel über der Erde“ (Kanzenbach 136). Oder mit den Worten des Kolosserbriefes: „Alles, was ihr in Worten und Werken tut, geschehe im Namen Jesu, des Herrn“ (Kol 3,17).

Alles Weltliche und Natürliche soll vom Wort Gottes her und im Namen Jesu getan und vom Geist des Evangeliums durchdrungen werden. Das in die Kirche eingekapselte Evangelium soll in die Welt kommen, nicht nur mit Worten (mit diesen freilich auch), sondern ebenso in Gestalt einer Berufs- und Gesellschaftsdiakonie. Das Wort Gottes soll Fleisch werden inmitten der Welt. Das ist die Teilhabe der Gemeinde an der Aufrichtung des Reiches Gottes in der Welt. Deshalb ist eine solche Gemeinde auch Diakonie- und Reich-Gottes-Gemeinde genannt worden. Sie kann ihren Dienst in der Welt freilich nur tun im Wissen um die Macht von Sünde und Finsternismächten, um Bruchstück und Vorläufigkeit.

Damit es zu solcher Dienstfähigkeit kommen kann, muss jede Konfession, jede Gemein-

schaft und jeder einzelne Christ zuerst heimisch geworden sein in den beiden ersten Reifephasen der Familie und Kirche, bevor dann ein Wachstum hinein in die mündige und dienstfähige Form eines gemeindlichen Christseins erwartet werden kann.

Wir haben uns zwei Wesensmerkmale evangelischer Gemeinde erarbeitet, die, so glauben wir, dem Gestaltungswillen Gottes im geistlichen Zeitalter der Gemeinde entsprechen:

1. Evangelische Gemeinde
als umfassende Einheit
2. Evangelische Gemeinde
als Diakoniegemeinschaft

Frage: Ist ein solches Bild von Gemeinde nicht eine Utopie, außerhalb jeder geschichtlichen Realisierungsmöglichkeit? Mit einer solchen Frage werden wir sofort zurückverwiesen an das NT und an Jesus selbst.

Zum ersten Merkmal: Gemeinde als allumfassende Einheit. Hier werden wir erinnert an das hohepriesterliche Gebet Jesu „dass alle eins seien“. - Ist das utopisch? Wenn ja, weshalb betet Jesus dann so?

Wenn ich dieses Gebet aber ernst nehme, dann bin ich vor die Frage gestellt: Wie weit soll ich denn gehen, um mich dieser Einheit zu nähern? - Die Antwort für mich kann nur lauten: Ich soll immer weiter gehen.

Zum zweiten Merkmal: Gemeinde als Diakonie- und Reich-Gottes-Gemeinde. Hier werden wir an das Jesus-Wort erinnert, das sich ebenfalls im hohepriesterlichen Gebet findet: „Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt“ (Joh 17,18).

Werden Jünger Jesu demnach diese Welt verwandeln und erneuern? Werden sie das Reich Gottes aufrichten? - Ja und Nein. - Zunächst das Nein. So wenig wie Jesus selbst in seiner irdischen Wirksamkeit werden auch seine Jünger in diesem Äon die Welt vollständig in das Reich Gottes verwandeln. Dies hat Gott sich ausdrücklich selbst vorbehalten. Er wird einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, in denen Gerechtigkeit wohnt, wo alles dem Willen Gottes entspricht.

Und doch will Gott dies nicht ohne seine Gemeinde tun. Die Gemeinde als priesterlich-diakonische Dienstgemeinschaft ist sozusagen Abbild und Angeld des Reiches Gottes auf Erden. Der Gemeinde ist also nicht die Endgestalt des Reiches Gottes aufgetragen, wohl aber die Vorläufergestalt. Gott sucht Menschen, die sich als Erste dafür hergeben. Gott sucht Erstlinge.

Es braucht immer wieder einige Erste, die damit beginnen, die Bitte Jesu um die Einheit auszuleben, und die persönlich und gemeinsam die Sendung in die Welt wahrnehmen, um in ihrem Lebens- und Verantwortungsbereich priesterlich-diakonisch zu dienen, also nicht mit Herrschaftsallüren, sondern im Geist der Fußwaschung; auch nicht lediglich auf die eigenen Leute orientiert, sondern in samaritanischer Weite, d.h., ohne religiöse Grenzen.

Ein kirchengeschichtliches Beispiel einer solchen Diakonie- und Reich-Gottes-Gemeinde steht uns durchaus in Gestalt der Herrnhuter Brüdergemeine vor Augen, allerdings immer noch begrenzt auf den innerprotestantischen Bereich. Wenngleich Zin-

zendorf ein Ökumeniker war und wenn gleich in Herrnhut Katholiken und Freikirchler mitleben konnten, war Herrnhut im Wesentlichen eine reformatorische Gemeinde. Und insofern war hier das erste Merkmal einer allumfassenden Einheit noch nicht bis zur Endgültigkeit ausgeprägt. Umso mehr waren die anderen Kriterien ausgebildet: Mündigkeit, Dienst- und Sendungsfähigkeit und eine priesterlich-diakonische Weltverantwortung.

4. Die Bruderschafts-Gestalt

Die Gemeinde-Gestalt ist kirchengeschichtlich aufs Ganze gesehen noch keineswegs zur reifen Ausgestaltung gelangt. Allenfalls lassen sich Tendenzen (Gemeindebewegungen) und beispielhafte Ausformungen erkennen (z.B. Herrnhuter Brüdergemeine). Und dennoch drängt bereits seit langem eine weitere Gestalt des Christseins ins Leben. Wir nennen sie die Bruderschafts-Gestalt, die wiederum gegenüber den vorangegangenen Gestalten neue Akzente trägt. Es scheint, als sollte sich die Reich-Gottes-Geschichte einem Reife-Stadium nähern, das Paulus folgendermaßen beschreibt:

„So sollen wir alle zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen, damit wir zum vollkommenen Menschen werden und Christus in seiner vollendeten Gestalt darstellen ... Wir wollen uns, von der Liebe geleitet, an die Wahrheit halten und in allem wachsen, bis wir ihn erreicht haben. Er, Christus, ist das Haupt. Durch ihn wird der ganze Leib zusammengefügt und gefestigt in jedem einzelnen Ge-

lenk. Jedes trägt mit der Kraft, die ihm zugemessen ist. So wächst der Leib und wird in Liebe aufgebaut“ (Eph 4,13-16).

Angesichts dieser göttlichen Perspektive kann es in unserer Zeit nicht darum gehen, losgelöst von aller vorangegangenen Reich-Gottes-Geschichte das Idealbild der ersten Christen der Urgemeinde nachahmen zu wollen. Freilich trug sie als Spross aus dem erstorbenen Weizenkorn sozusagen keimhaft die ganze künftige Entwicklung bereits in sich. Aber für sich allein betrachtet, war sie die familienhafte Anfangsform der Reich-Gottes-Geschichte des neuen Bundes. Zu dieser Anfangsform zurückkehren zu wollen, wäre geistliche Regression, ein Rückschritt in die Kindheitsgestalt, während doch das Mannesalter als Ziel vor Augen gestellt wird.

Paulus spricht von Wachstum. Christsein soll zur Reife gelangen, und zwar in zweifacher Weise: der einzelne Christ soll zur Reife kommen, und der Leib Christi als ganzer soll in seine reife Gestalt hineinwachsen. Aber das sind nur zwei Seiten ein und desselben Wachstumsprozesses. Keine ist ohne die andere denkbar. Dennoch sollen sie nacheinander in den Blick genommen werden. Wobei an dieser Stelle einzugestehen ist, dass wir im Allgemeinen noch weit von dieser Reife entfernt sind.

4.1 Die Reifegestalt des Christen: der Brudermensch

Hier ist der mündige Christ geistlich zum „vollen Mannesalter“ gelangt. Er hat in seiner „Ontogenese“ (individuelle Entwicklungsgeschichte) alle Phasen der gesamt-

kirchlichen Entwicklung durchlaufen (die Familien-, die Kirchen- und die Gemeindephase). Er hat dabei die verschiedensten Ausprägungen des Christseins in sich aufgenommen und in sein Glaubensleben integriert. So sehr er die eigene Mutterkirche achtet, ihr dient und ihr die Treue hält, so ist er doch kein Konfessionalist mehr, der nur eine Ausprägung des Christseins gelten lässt. Vielmehr ist er hineingewachsen in die Vielfalt verschiedener Ausformungen christlichen Glaubens und Lebens.

So findet alles in der Kirchengeschichte getrennte Christusleben in ihm wieder seine Zusammenfassung und Einheit. Einer der Väter sagt: „Vom christlichen Einheitsstandpunkt aus muss der Christ ... es ablehnen, nur evangelisch oder katholisch, nur konfessionell zu glauben oder zu denken“ (G. Haug, Sendbote: Sammelband Einheit und Ganzheit 39).

Dieser Christ ist wieder ein Mensch der Mitte und der Einheit geworden. Er gehört zu denen, die von Gott dazu berufen sind, „an Wesen und Gestalt seines Sohnes teilzuhaben, damit dieser der Erstgeborene von vielen Brüdern sei“ (Röm 8,29). Damit ist der Leitbegriff dieser Reifegestalt genannt: der Erstgeborene hat viele Brüder. Und diese vielen sind Brudermenschen. Ein Brudermensch ist ein Bruder aller Gotteskinder geworden, gleich welcher Konfession oder Gemeinschaft sie angehören. Er lebt die Bruderschaft mit allen. Er vermag Spannungen auszuhalten und Gegensätze zu ertragen. Kontraste verbinden sich in seiner Person zur Harmonie. Solche Menschen sind Väter und Mütter im Glauben, die Orientierung bie-

ten, Lasten tragen und umfassend dienen können. Nicht dass sie reich wären in sich selbst. Vielmehr sind sie arm vor Gott, aber sie haben teil an der Fülle Gottes. Und insofern sind sie Menschen der Seligpreisungen. Sie tragen mit am Leid Gottes um seine Kinder, um die Menschheit und die gefallene Kreatur. Sie hungern und dürsten nach der neuen Schöpfung, in welcher Gerechtigkeit wohnt. Sie sind sanftmütig, barmherzig und friedfertig, wie Christus sanftmütig, barmherzig und friedfertig ist. Sie haben ihr Herz läutern und reinigen lassen, denn sie haben sich Gott ausgeliefert. Wo sie gehasst und verfolgt werden, da segnen sie. Sie sind an Gott hingeebene Menschen, die dem Ruf in die Nachfolge Christi ganz entsprechen wollen (vgl. Thomas von Kempen, Von der Nachfolge Christi). Ihre alles beherrschende Lebensfrage ist die nach dem Willen Gottes, so wie es Jesu einzige und eigentliche Speise war, den Willen des Vaters zu tun (Joh 4,34). Sie haben der Gesinnung des menschengewordenen Gottessohnes in sich Raum gegeben (Phil 2,5ff). Sie spiegeln „die Herrlichkeit des Herrn wider und werden so in sein eigenes Bild verwandelt, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, durch den Geist des Herrn“ (2 Kor 3,18). Schließlich kann Paulus sagen: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20). So sind sie auf ihre Art vollkommen (Mt 5,48). Das heißt: Sie lieben ihre Brüder, sie lieben ihre Nächsten, sie lieben die Guten und die Bösen, die Gerechten und die Ungerechten. Diese „Liebe ist das Band der Vollkommenheit, das alles zusammenhält und vollkommen macht“ (Kol 3,14).

Diese Brudermenschen trennen sich von niemand und von nichts, außer von Sünde, vom Teufel und allen seinen Werken. Sie trennen sich weder von ihrer Herkunftskirche, auch wenn sie unter ihr leiden, noch von den Kirchen, die sich im Laufe der Geschichte voneinander getrennt haben. Sie trennen sich auch nicht von der unkirchlichen Menschheit, denn Gott trennt sich nicht von ihr. Vielmehr liebt Gott die Welt. Also schließen auch Brudermenschen alle und alles in die übernatürliche Liebe ein, die durch den Heiligen Geist ausgegossen ist in ihre Herzen. Kraft dieser Liebe glauben, bezeugen und leben sie jene allumfassende Barmherzigkeit, die von Gott her grenzenlos ist und die in ihrer Auswirkung nur vom Menschen selbst begrenzt werden kann. Solche Brudermenschen wachsen und reifen oft im Verborgenen. Vielfach gehören sie zu den Stillen im Lande. Und doch gehen weitreichende Wirkungen von ihnen aus. Sie sind keine Perfektionisten. Sie wissen - wie alle großen „Heiligen“ - um ihre Sündhaftigkeit. Sie sind zwar auf ihre Art vollkommen, weil sie zu einer gewissen Fülle und Ganzheit gekommen sind. Aber sie sind noch nicht vollendet. Sie tragen ihre Schätze in irdenen Gefäßen. Auch sie seufzen noch in ihren Herzen und warten mit Sehnsucht darauf, dass sie mit der Erlösung ihres Leibes als Kinder Gottes offenbar werden (Röm 8,23) und gleichen darin Paulus.

4.2 Die Reifegestalt des Christusleibes: die Bruderschaft

Wie der Einzelne in seinem Christsein zur vollen Mannesreife gelangen soll, so auch

der Leib Christi als ganzer. Dieser soll „Christus in seiner vollendeten Gestalt darstellen“ (Eph 4,13; Einheitsübersetzung), Christus als „Vollgestalt“ (RGG 6,1487).

Hier wird uns der Leib Christi in seinem vollen Mannesalter als Ziel vor Augen gestellt. Hier sind alle Glieder zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis Christi gelangt. Hier ist die Liebe die alles durchwaltende Kraft. Das ist der Fluchtpunkt, auf den alle Linien der Reich-Gottes-Geschichte zulaufen. Hier ist zusammengefasst, was in den Geburts- und Wachstumsvorgängen der Kirchengeschichte in ihren verschiedenen Phasen (Familie, Kirche, Gemeinde) nacheinander ausgeformt worden ist. Hier hat sich am Baum der Kirchengeschichte die reife Frucht herangebildet, die der Herr an ihm sucht (Mt 13,6ff). Hier ist Jesus Christus im einzelnen Glied und in der Einheit des Christusleibes insgesamt zum „vollkommenen Menschen“ herangewachsen.

Wie im alten Bund die „Stillen im Lande“, so leben auch die Brudermenschen ihr brüderliches Leben am Ende des neuen Bundes mehr in der Verborgenen. Zwar gibt es seit Jahrzehnten auch öffentlich und weltweit bekannte Bruderschaften. Aber diese sind lediglich erste zeugnishaft Zeichen für ein tiefer liegendes und untergründiges Wachstum des Reiches Gottes hinein in seine Bruderschafts-Phase mit dem Ziel, dass alle Kinder Gottes sich in der Bruderliebe vereinigen und darin ein zeichen- und zeugnishaftes Abbild der Liebesgemeinschaft des dreieinigen Gottes darstellen.

Es ist der ausdrückliche Wille Christi, dass die Einheit der Gläubigen durch ihre Verbin-

dung mit Jesus und dem in Jesus gegenwärtigen Vater zur Vollendung gebracht werde:

„Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben.“ (Joh 13,34). Deshalb betet Jesus: „Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast; denn sie sollen eins sein, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir. So sollen sie vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast“ (Joh 17,22.23a).

Der Fokolare-Bischof Klaus Hemmerle fragte einmal: „Warum ist gerade die Einheit das Schlüsselwort der Geschichte Gottes mit den Menschen? Warum möchte Gott nicht nur die Einheit eines jeden Einzelnen mit ihm ... sondern auch die Einheit aller miteinander?“ Darauf sagt Klaus Hemmerle: „Die Antwort ist er selbst, ist das innerste Geheimnis Gottes selbst. Er ist der eine Gott in drei Personen. Die Gemeinschaft von Vater und Sohn im Heiligen Geist und nicht ein einsames absolutes Ich ist das Gottesbild der Offenbarung. Gottes innerstes Geheimnis ist Einheit, Einheit der gegenseitigen Hingabe und Liebe von Vater und Sohn im Geist. Wenn Gott als sich verschenkende Liebe Einheit und als Einheit sich verschenkende Liebe ist, dann liegt es in der Logik dieser Einheit und dieser Liebe, dass sein Plan mit der Schöpfung, mit der Menschheit sich in allem erfüllt, worum Jesus im hohepriesterlichen Gebet den Vater bittet“ (Unser Weg 32,3f).

Schon 1925 schrieb Gotthilf Haug: „So möchten wir in den Brüder- und Schwe-

sterschaften gleichsam die Zusammenfassung, die Frucht auf dem Altar des Herrn darstellen, dass alle Christen Brüder sind, Brüder im vollsten und wahrsten Sinne des Wortes und dass wir nach dem hohepriesterlichen Gebet unseres Heilandes mit ihm und untereinander Eins sein sollen, wie die heilige Dreieinigkeit Gottes unter sich ist: das ist uns der Inbegriff der Religion und das Endziel der Wege Gottes mit uns und seiner Gemeinde“ (Sendbote: Sammelband Bruderschaft 8).

Darauf wartet nach einem Wort des Römerbriefes die ganze Schöpfung mit allen Kreaturen, dass die Christen in ihrer Gotteskindschaft und damit in ihrer von Gott gewirkten übernatürlichen Einheit offenbar werden (Röm 8,19). Denn dann soll auch die Schöpfung ihrer Erlösung entgegengehen.

Wie für andere Epochen der Reich-Gottes-Geschichte, so zeigt sich auch für die bruderschaftliche Epoche, dass die progressive Dynamik nicht auf die Kirche allein beschränkt ist, sondern die Menschheitsgeschichte insgesamt erfasst. Das Ringen der Völkerfamilie vom Völkerbund bis zur UNO hat letztlich eine weltweite Menschheits-Bruderschaft zum Ziel. Ja, man kann geradezu sagen: Wenn die Kirche sich dieser Wachstumsdynamik verweigert, wird die nichtchristliche Menschheit auf ihre Weise zu verwirklichen suchen, was eigentlich Berufung und Auftrag der Christenheit ist. „Auf ihre Weise“ - das heißt: nicht im Geist der Barmherzigkeit und Liebe, sondern eher mit Unterdrückung, Gewalt, Blutvergießen. So kann man wohl verstehen, wenn Uneinigkeit und Zertrennung unter den Christen als tief-

ste Ursache für die friedlosen und z.T. chaotischen Zustände in der Völkerwelt verantwortlich gemacht werden. Denn wenn christlicher Glaube sich in Liebe und Frieden, in Wahrheit und Freiheit äußert, dann muss, wo dieses aus der Einheit hervorgehende Glaubensleben fehlt, das Gegenteil einkehren: Hass und Krieg, Lüge und Knechtschaft (vgl. Sendbote: Sammelband Bruderschaft 160).

Während die Christenheit die Bildung von Bruderschaft weithin verweigert hat, wurde in der französischen Revolution unter der Devise „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ - hier freilich unter Gewalt und Blutvergießen - eine universale Bruderschaft aller Menschen proklamiert, die dann im Sozialismus und Kommunismus ihre bisher erschreckendste Ausgestaltung erfahren hat. Hier wurde versucht, sozusagen das Reich Gottes ohne Gott zu verwirklichen.

Nicht wenige Christen haben dieses Geschehen als ein Strafgericht Gottes über die Weigerung und Unbußfertigkeit der Christenheit verstanden. So schreibt z.B. Emil Brunner (Das Missverständnis der Kirche): „Weil die Kirche fast zu allen Zeiten versäumt hat, wahre Bruderschaft in Christus zu bilden, darum ist gleichsam als Mangelkrankheit der neuzeitliche Kommunismus entstanden. Mit oder ohne die Kirchen, wenn nötig sogar gegen sie, wird Gott die Ekklesia zum Brudervolk werden lassen. Ob die Kirchen sich dieser Erkenntnis öffnen oder verschließen, davon wird es abhängen, ob sie eine Zukunft haben.“ Ähnlich Pfr. Gustav Adolf Glinz vom Schweizerischen Diakonieverein: „Entweder die Kirche kommt

der Forderung zur Einheit nach, oder ihre Mission ist vorbei, und die Völker werden vollführen, was die Gemeinde Jesu Christi versäumt“ (Sendbote: Sammelband Einheit und Ganzheit 50).

So zeichnet sich besonders in unserem Jahrhundert eine doppelte und parallele Entwicklung ab: zum einen die Bildung christlicher Bruderschaft, zum anderen die Herausformung einer weltlichen, antichristlichen und widergöttlichen Vereinigung der Menschheit zu einer „vaterlosen“ Bruderschaft als der „neuen Weltordnung“ (vgl. Georges Orwells Zukunftsroman „1984“, in dem der „große Bruder“ an die Stelle Gottes tritt).

Für die Christenheit ist nach allem, was wir erkennen können, nicht damit zu rechnen, dass sie als ganze in das Zeitalter und in die Lebensform der Bruderschaft eintritt. Vielmehr weigert sich bis zum heutigen Tage der weitaus überwiegende Teil derer, die sich Christen nennen, tatsächlich, auch die Bruderschaft miteinander einzugehen. Aber einige Erstlinge haben begonnen, auf den Ruf und Befehl des Herrn einzugehen und sich mit ihrem ganzen Leben in eine brüderliche Lebens- und Liebesgemeinschaft hineinzugeben.

Da fällt zunächst auf, dass es besonders im 20. Jahrhundert zur Gründung und Ausgestaltung von Bruderschaften und Gemeinschaften in allen christlichen Konfessionen gekommen ist. Aber diese verschiedenen Bruderschaften innerhalb verschiedener Kirchen sind noch nicht das Letzte und Höchste. Sie sind nur anfanghafte Hinweise auf eine neue Epoche der Reich-Gottes-Ge-

schichte. Sie sind lediglich Vorläufer und zeichenhafte Zeugnisse dafür, dass am Ende das ganze Volk Gottes eine einzige wirkliche Bruderschaft und damit eine völlige Lebens- und Liebeseinheit werden soll. Diese vorläufigen Bruderschaften sind wehenartige Anzeichen für das Werden der kommenden Bruderschaftszeit in der Christenheit (vgl. Sendbote: Sammelband Bruderschaft 143). Die Zeit der wirklichen Bruderschaft Christi muss also erst noch kommen.

Die Frage an heutige Brüdergemeinschaften lautet nämlich: Wie verstehen und leben sie die Bruderschaft aller Bruderschaften? Klaus Heß schreibt einmal: „Bangigkeit will uns beschleichen: Ob nicht doch wieder, wie in der großen Kirchengeschichte, diese Bruderschaften sich weithin als Eigengebilde zu wichtig nehmen und in ihrer gottgeschenkten Eigenart sich gegenseitig abgrenzen und nebeneinander existieren und womöglich in einer gewissen Eifersucht oder Unnahbarkeit nebeneinander leben. Das wäre schrecklich, denn es gibt ja eben nur eine Bruderschaft Christi, wie er nur einer ist, und wir sind alle Brüder“ (Sendbote: Sammelband Bruderschaft 274).

In johanneischer Schärfe konnte einmal geurteilt werden: „Wie diejenigen Christen, welche die Bruderschaft aller Christen nicht in der Gesinnung und Tat bezeugen, eigentlich keine Christen sind, weil sie Christus und sein Evangelium verleugnen, so haben auch diejenigen Bruderschaften, die sich nicht bewusst zum gemeinsamen Leben in der Gemeinde Jesu Christi halten, sondern aus irgendeinem Grunde ein Dasein für sich

führen, keinen Anspruch mehr auf den Namen Bruderschaft. Nur die Bruderschaften, welche zusammen die Eine Bruderschaft des gemeinsamen Lebens bilden, sind wirkliche Bruderschaften; denn voneinander getrennte Bruderschaften verleugnen das Wesen der Gemeinde und Kirche Christi als die Eine, wahre, göttliche, übernatürliche Bruderschaft. Es gibt nur Eine christliche Bruderschaftskirche, oder es gibt überhaupt keine, und es gibt nur christliche ‘Brüder’, oder es gibt überhaupt keine Christen. Und so gibt es nur Eine christliche Bruderschaft, oder es gibt überhaupt keine solchen Bruderschaften. Denn christlicher Glaube, christliches Leben ist Ein Glaube und Ein gemeinsames Leben, wie es nur Einen dreieinigen Gott und nur Eine heilige, allumfassende und apostolische Kirche gibt. In dieser Beziehung ist also jede Trennung voneinander auch zugleich eine Loslösung von dem Einen dreieinigen Gott und Seinem Einen gemeinsamen, alle und alles einschließenden, unzertrennlichen Leben in der Einen Bruderschaft der Einen Kirche“ (Sendbote: Sammelband Bruderschaft 156). So gibt es für Brüdermenschen und Bruderschaften gleichsam nur eine Kardinalsünde: die Zertrennung, die Loslösung von Gott und den Brüdern. Der erste Brüdermord, von dem berichtet wird, und damit auch die erste Bruderschaftskatastrophe (1 Mose 4) zeigt, dass der Zerbruch der Gottesgemeinschaft den Zerbruch der Brüdergemeinschaft unausweichlich zur Folge hat. Und unser Herr lehrt uns, dass wir Brüdermörder sind, wenn wir uns innerlich vom Bruder trennen, ihm zürnen und ihn mit Worten ver-

urteilen (Mt 5,21ff). So drängt der Geist Gottes heute zur Beugung und Buße darüber, dass wir als ungehorsame Christenheit das Bruderwerden der Gotteskinder als Frucht aller Konfessionen inmitten der Gesamtchristenheit verweigert haben. Denn ohne diesen Vollendungsprozess hin zu einer ungeteilten Christusbruderschaft kann nach dem hohepriesterlichen Gebet Jesu der Welt das unwiderlegliche Zeugnis von der Liebe des dreieinigen Gottes nicht gegeben werden.

Wir haben vier kirchengeschichtliche Ausprägungen des Christseins und zugleich vier Entwicklungsstufen des Leibes Christi betrachtet. Die drei ersten Stufen wurden im Laufe der Welt- und Kirchengeschichte bereits durchschritten, wenn auch in Unvollkommenheit und mit viel Schuld und, auf die Menschheit und Christenheit insgesamt gesehen, mit großen Mangelerscheinungen. Aber eine kleine Schar von Erstlingen hat sich immer der jeweiligen Herausforderung und Aufgabe gestellt.

Zur Schuldgeschichte der Christenheit gehört, dass einige dieser Wachstums- und Reifephasen sich in voneinander getrennten Konfessionen ausgeformt und damit gerade nicht den Leib Christi in seiner Einheit dargestellt haben. Seither haben sich weite Teile der Christenheit an den Tatbestand getrennter Konfessionen derart gewöhnt, dass sie diesen Zustand für normal halten. Aber Trennungen sind nicht normal, sie sind ein Skandal.

So soll die hier vorgetragene Sichtweise mit ihrer vierfachen Gliederung von individuellen und gesamtkirchlichen Wachstumspha-

sen den Leib Christi gerade nicht aufs Neue etwa in vier Konfessionen aufteilen, sondern eine Zusammenschau ermöglichen und die sonst auseinander fallenden und getrennten Glieder und Abteilungen, Kirchen und Konfessionen der Christenheit als Einheit des Leibes Christi erkennbar werden lassen.

Christus selbst ist das Haupt dieses Leibes. Er allein ist der König, der den Thron innehat. Auf ihn als die einzige und alleinige Mitte sind alle Gestalten des Christuslebens in Geschichte und Gegenwart des Volkes Gottes zentriert.

Wer einmal die ökumenischen Kapellen im Nidelbad oder in Ottmaring gesehen und dort Gottesdienste mitgefeiert hat, der hat erlebt, wie sowohl in der architektonischen als auch in der liturgischen Gestaltung der verschiedenen Gottesdienstformen die Einheit des Leibes Christi in seiner Vielfalt zusammengeschaut und vor Gott gestalthaft zum Ausdruck gebracht wird.

In beiden Kapellen gibt es je eigene Räume für die familienhafte, die kirchliche, die gemeindliche und die bruderschaftliche Form des Glaubenslebens. Aber charakteristisch ist, dass alle Räume um eine gemeinsame Mitte angelegt und auf diese hingeordnet sind: die Vierung, die symbolisch den Thron Christi und damit die alles zusammenfassende und einende Gegenwart Gottes darstellen will und soll. Angesichts dieses Thrones und in dem dort gegenwärtig geglaubten Christus finden die vier Glaubensgestalten ihre Zusammenfassung, ihre Einheit, ihre jeweilige Ergänzung und ihre gegenseitige Durchdringung. Für den einzelnen Christen wie für die verschiedenen Konfessio-

nen bedeutet das: Wir können nicht Glied am Leib Christi sein, ohne alle familienhaften Formen gelebten Christseins (z.B. Freikirchen) ebenfalls als Glieder an diesem Leib zu erkennen und anzunehmen. Wir können nicht Glied am einen Leib Christi sein, ohne die sakramental-hierarchischen Kirchen (z.B. die orthodoxe und die römische Kirche) ebenfalls als Glieder an diesem Leib zu erkennen und anzunehmen und mit ihnen in versöhnter Vielfalt und Kontrastharmonie (wie die Väter im Anschluss an Rudolf Otto gern sagten) eine Lebens-, Liebes- und Dienstgemeinschaft einzugehen.

Hier wird nicht eine große und allgemeine Kirchenvereinigung konzipiert, sondern hier besteht die Möglichkeit, in einer kleinen inneren Gemeinschaft inmitten aller kirchlichen Vielfalt die Einheit aller Teile und Glieder der Christenheit zu glauben und auch zeichenhaft zum Ausdruck zu bringen.

Und es braucht Erstlinge, die inmitten aller Trennung und Zerstückelung der Christenheit die Einheit glauben, leben, sie vor Gott darstellen und unter den verschiedenen getrennten Gliedern der Einheit dienen. Damit soll keine neue Konfession und keine Superkirche errichtet, sondern in Buße und Demut die Einheit und Ganzheit des ungeteilten Leibes Christi zur Darstellung gebracht werden. Denn das ist nicht nur Jesu Bitte, sondern auch sein neues Gebot an seine Jünger:

„Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt“ (Joh 13,34.35).

Literatur:

- Bornkamm, H., Das bleibende Recht der Reformation, Hamburg 1963
- Flitner, W., Die Geschichte der abendländischen Lebensformen, München 1967
- Hild H. (Hg), Wie stabil ist die Kirche? Gelnhausen/Berlin 1974
- Kanzenbach, F. W., Martin Luther und die Anfänge der Reformation
- Luther, M., dass eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu beurteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen: Grund und Ursach aus der Schrift, (1523); in: Luther, Fischer Tb. 76
- Luther, M., Von der Freiheit eines Christenmenschen; in: M. Luther, Ausgewählte Schriften (Hg. K. Bornkamm und G. Ebeling) Bd. 1, Frankfurt/M 1982
- Luther M., Ordnung eines gemeinen Kastens; Ratschlag, wie geistliche Güter zu handeln sind (1523); in: M. Luther, Ausgewählte Schriften (Hg. K. Bornkamm und G. Ebeling) Bd. 5, Frankfurt/M 1982
- Luther M., Sermon von den guten Werken; in: Klassiker des Protestantismus (Hg. Franz Lau), Bd. 2, Bremen 1964
- Mertens H.A., Handbuch der Bibelkunde, Düsseldorf 1966
- RGG, Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Tübingen 3. Aufl. 1986
- Riesner R., Jesus als Lehrer, Tübingen 3. Aufl. 1988
- Sendbote, Zeitschrift des Schweizerischen Diakonievereins (Sammelbände, nach Themen geordnet, Ottmaring)
- Sherman, F., Der weltliche Beruf und das sozial-ethische Denken; in: Die Evange-

Hilfen zum Bibellesen

lisch-Lutherische Kirche (Hg. Vilmos Valta), Stuttgart 1977

Der mit freundlicher Genehmigung der OJC wieder abgedruckte Text ist der vierte abschließende Teil einer grundlegenden Arbeit zum Thema „Reich-Gottes in der Geschichte“. Er wurde im Freundesbrief der OJC Nr.178 vom Januar/Februar 1999 sowie in der OJC-Festschrift „Christliche Hoffnung, Weltoffenheit, Gemeinsames Leben“ Brunnen-Verlag 1998 veröffentlicht.

Dr. Günther Krüger

geb. 1927 in Bayreuth, viele Jahre Beauftragter für Religionspädagogik in der bayrischen Kirche, leitender Mitarbeiter in der Bruderschaft vom Kreuz und in der Christentumsgesellschaft in Deutschland.

Epheser 4, 15+16 ***Gemeinschaft***

Robert Lau

„Es sind immer wieder dieselben simplen Gedankengänge, mit deren Hilfe man sich die neutestamentlichen Feststellungen zum Wesen der Kirche auf Distanz halten kann. Einerseits sind diese Aussagen unglaublich wichtig, weil sie den Anspruch der Organisation, die sich selbst als Kirche bezeichnet, in jeder Hinsicht begründen. Auf der anderen Seite sind diese Feststellungen auch gefährlich, weil die gegenwärtige Kirche am Maßstab der neutestamentlichen Gründungsurkunden in vielen zentralen Punkten kritisiert und verändert werden müsste.“ Diese Aussagen macht Manfred Josuttis¹ und hat dabei vor allem Texte aus dem Epheserbrief² vor Augen. Eine Volkskirche mit vielen anonymen Mitgliedern passt schlecht zum Bild des Leibes, in dem „jedes Glied das andere unterstützt... und macht, dass der Leib wächst... in der Liebe“. Die „simplen Gedankengänge“ von denen Josuttis spricht, betonen etwa den großen historischen Abstand oder stellen aus soziologischer Sicht fest, dass Minderheiten, um zu überleben, ein übersteigertes Selbstwertgefühl hätten. Aber auch an den Stellen in der Volkskirche, wo etwas von dem beschriebenen Leib sichtbar zu werden scheint, gibt es Schwierigkeiten. Es gibt passive Mitglieder, die nur

zum Gottesdienst kommen. Die Liebe wird oft nicht in dem Maß erlebt, wie Paulus³ sie zu fordern scheint. Und das Wachstum des Leibes bleibt zumindest in Deutschland auf Ausnahmen beschränkt.

1. Es geht um den Indikativ des Glaubens

Die Antwort des Paulus lässt sich von den beiden Versen in Eph. 4 her mit den Begriffen Liebe und Glaube beschreiben. Wir sollen „wahrhaftig sein in der Liebe“ und „wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus“. Wenn Paulus hier von „wachsen“ spricht, so meint er Wachstum im Glauben. Dieser Glaube ist Glaube an Christus als das Haupt. Aber er beschränkt sich nicht auf den Glauben an einen jenseitigen Herrn. Denn dieser Christus als das Haupt hat gleichzeitig einen Leib, an dem die Gläubigen selbst Anteil haben! Die Verbindung zwischen Christus und Gemeinde ist so eng, dass Jürgen Moltmann formulieren kann: „Jeder Satz über die Kirche wird ein Satz über Christus sein. Und jeder Satz über Christus enthält eine Aussage über die Kirche...“⁴. Paulus expliziert den Glauben, den wir im Apostolikum als Glaube an „die Gemeinschaft der Heiligen“⁵ bekennen. Solcher Glaube hat eine konkrete Gestalt. Sie wird in Vers 16 beschrieben.

2. Ein Imperativ ohne Indikativ ist gesetzlich

An dieser Stelle gibt es Widerstände. Kaum einer mag an das Hauptsein Christi in einer

führungsschwachen Gemeinde glauben. Nicht jede Gemeinde erweckt den Anschein, dass die Mitarbeiterschaft gut organisiert sei, geschweige denn von Christus „zusammengefügt“ ist. Das Unterstützen jedes Gliedes mit „Kraft“ und in „Liebe“ erscheint vielen als Fernziel, nicht aber als geglaubte Realität. So werden die Worte des Paulus schnell als Appell gelesen. Aus dem Indikativ wird ein Imperativ. So gelte es etwa, das Priestertum aller Gläubigen zu fordern, dass irgendwann wirklich „jeder“ seinen Beitrag leistet. Oder der Glaube an das Hauptsein Christi mutiert vorschnell zur Forderung nach Gehorsam. Dies aber wäre ein gesetzlich verkürzter Gemeindeaufbau. Heinrich Rendtorff sieht richtig, wenn er zur Stelle schreibt: „Darum steht am Schluss dieses Abschnittes nicht eine Forderung, ein Gesetz, sondern wieder die Schau einer Wirklichkeit.“⁶

Veränderung geschieht nicht durch Forderungen, sondern durch Liebe. Forderungen sind defizitorientiert. Sie lassen den Empfänger der Forderung folglich defizitär erscheinen - unweigerlich. Forderungen machen nicht frei zum Handeln, sondern geben ein schlechtes Gewissen. Liebe dagegen ist Wertschätzung. Sie traut dem anderen etwas zu. Sie „glaubt alles“⁷, wie Paulus sagen kann, d.h. sie sieht Gutes, wo es andere nicht sehen können. Solcher liebende Blick bekommt durch den Glauben, wie er hier sichtbar wird, himmlischen Realitätsgehalt. Paulus sieht die Gemeinde provozierend positiv - aus Liebe und aus Glauben:

- Jeder ist wertvoll, da er als Glied den Leib Christi⁸ repräsentiert.

- Jeder hat eine unersetzliche Funktion; dies bringt das Bild des Leibes mit sich. Dieser Leib hat keinen Blinddarm. Denn alle Glieder sind von Christus „zusammengefügt“⁹.
- Er ist es auch, der Zusammenhalt¹⁰ sicherstellt.
- Jeder hat „ενεργεια“ (= Wirksamkeit, Kraft) von Gott.
- Ja, der ganze Organismus ist als Leib Christi Manifestation Gottes.

Das „wachsen“ ist dadurch „nicht nur Wunsch und Forderung, sondern ist Kraft und wirkliches Geschehen, ist darum wirksames Motiv zur Gestaltung des Leibes im Sinne der Einheit“¹¹.

Das alles ist niemals Erfahrungsurteil des Paulus, sondern Glaubensurteil. M. Josuttis schreibt: „Vielleicht kann die ‚Gemeinde der Heiligen‘ sich angemessen nur organisieren, wenn sie den ‚Leib Christi‘ nicht metaphorisch versteht, sondern als tragende und nährende Wirklichkeit ihres Daseins ernst nimmt.“¹² Eine solche Wertschätzung schafft ein Klima, das Veränderung und Wachstum möglich macht.

3. Ein Indikativ ohne Imperativ bleibt leer

Die lutherische Unterscheidung von erfahrener und geglaubter Kirche¹³ ist problematisch geworden, weil sie bisweilen dazu dient, sich gegen notwendige Kritik zu immunisieren. Deshalb gehört für Manfred Josuttis dieser Teil reformatorische Ekklesiologie auch zu den eingangs erwähnten „simplen Gedankengängen“, sich die Aussa-

gen des Neuen Testaments zum Wesen der Gemeinde vom Leibe zu halten. Eine geglaubte Kirche habe ihre Wahrheit auch ohne Erfahrung von Kirche. Mit Hinweis auf die geglaubte Kirche kann so jede Art von Vorschlägen als Unglaube oder Gesetzlichkeit denunziert werden. Ausbleibende erfahrbare Liebe unter Geschwistern kann so bagatellisiert werden¹⁴. Dies ist aber ein Missbrauch der Unterscheidung von erfahrener und geglaubter Kirche. Der rechte Gebrauch wird dadurch nicht aufgehoben. Aber gerade dieser Missbrauch ruft nach einer inhaltlichen Klärung von Glaube und Erfahrung, gerade im Kontext von Gemeindeaufbau:

Glaube lebt nicht von Erfahrungen, aber er macht Erfahrungen. Der Glaube hat es mit Wirklichkeit zu tun.

Die Hinweise auf die *αγαπη*, mit denen Paulus unseren Abschnitt rahmt, stehen im Gegensatz zum griechischen Eros, der sich am erfahrbar Liebenswertem entzündet. Die *αγαπη* hingegen ist die göttliche Liebe, die den Wert des Geliebten erst setzt!¹⁵ Sie entzündet sich nicht am Erfahrbaren, aber sie zielt auf erfahrbare Wirklichkeit, auf Verleiblichung. Wo Glaube und Liebe wirksam werden, dürfen wir auf Veränderung hoffen. Es wird eine Atmosphäre geschaffen, in der die gemeindliche Wirklichkeit neu gestaltet werden kann. Aus Glaube und Liebe können Phantasie, Ideen und nicht zuletzt Konzepte entstehen oder bewährte Konzepte¹⁶ eingesetzt werden. Auch der nähere Kontext unserer Perikope deutet auf konzeptionelles Vorgehen des Paulus hin, wenn er die Funktion von Lehrern in der Zurüstung der Heiligen zum Werk des Dienstes sieht.¹⁷

4. Indikativ und Imperativ gehören zusammen

Beide Seiten der Kirche, die unsichtbare und die sichtbare, spiegeln sich in dem Begriff des „Wachsens“. Zweimal spricht Paulus von $\alpha\upsilon\chi\eta\sigma\iota\varsigma$. In Vers 15 ist der Begriff intensiv im Sinne von Glauben, „auf das Haupt zuwachsen“, gemeint (unsichtbar). Das Verständnis in Vers 16 ist (auch) extensiv, im Sinne eines zahlenmäßigen Wachstums (sichtbar).

Dieses Wachstum geschieht vom Bild des Leibes her naturhaft. Ebenso liegt das Wachstum in der Natur der Gemeinde¹⁸. Es ist abhängig vom Haupt¹⁹. Aber in der Verbindung mit dem Haupt birgt die Gemeinde ein Potenzial von Eigendynamik. Synergieeffekte werden freigesetzt. Es kommt zu einer Kettenreaktion des „Unterstützens“, der Liebe. In der Lutherbibel heißt es deshalb zu recht, dass der Leib „sich selbst aufbaut“!²⁰ Dieses Wachstum ist eindeutig eine Erfahrungskategorie. Der Weg zu dieser Erfahrung kann nicht in Geboten bestehen, sondern in der Verkündigung der wirkmächtigen Wahrheit vom Leib Christi und seinen Gliedern.



Robert Lau

ist 37 Jahre, verheiratet und hat drei Kinder.

Er arbeitet als Prediger im Hannoverschen Verband Landeskirchlicher Gemeinschaften.

Heiligen, Gütersloh 1997, S. 32

² Ernst Käsemann nennt den Epheserbrief einen Traktat „über das Wesen der Una Sancta“. Siehe RGG II, 3. Aufl., 517

³ Die Verfasserschaft des Paulus wird nur noch selten vertreten. Die Argumente, sie zu bestreiten, sind allerdings schwerlich gewichtig genug. Siehe dazu Heinrich Rendtorff, Der Brief an die Epheser, NTD 8., S. 56

⁴ J. Moltmann, Kirche in der Kraft des Geistes. Ein Beitrag zur Messianischen Ekklesiologie, München 1975, S. 17

⁵ Manfred Josuttis merkt kritisch an: „Unsere ‚Volkskirche‘ redet von der ‚Gemeinde‘ immer nur dann, wenn Christ/innen im Gottesdienst das apostolische Glaubensbekenntnis sprechen.“ A.a.O. S. 31

⁶ A.a.O. S. 74

⁷ 1 Kor 13,7

⁸ Der Begriff des Leibes ist ausgesprochen vielschichtig. Nach gr. Verständnis ist er etwas einheitliches Ganzes. Der Leib ist aber mehr als ein Bild. Wahrscheinlich stand die gr. Konzeption eines Weltleibes Pate, die eine Einheit von Gott und Welt aussagt. Der Leib ist als von Gott (Christus) durchwaltet zu denken. Gnostische Vorbilder sind für die Leibvorstellung eher unwahrscheinlich. Dazu: E. Schweizer, Art. $\sigma\omega\mu\alpha$, EWNT Bd. III, 2. Aufl., Stuttgart/Berlin/Köln., Sp. 770ff

⁹ Der griechische Ausdruck „ $\sigma\upsilon\nu\alpha\rho\mu\omicron\lambda\omicron\gamma\epsilon\omega$ “ steht als Partizip im Passiv. Der Ausdruck ist als Kompositum nur christlich belegt. Er kommt im NT nur zweimal vor. Beide Belege finden sich im Eph. Als Begriff der bautechnischen Sprache ist er dem Bild des Leibes fremd. Die Leibvorstellung wird bewusst gesprengt um ein planvolles Einordnen der Glieder durch Christus auszusagen. Siehe weiter: H. Balz/G. Schneider EWNT Bd. III, 2. Aufl., Stuttgart/Berlin/Köln. Sp. 715

¹⁰ Der Ausdruck „ $\sigma\upsilon\mu\beta\iota\beta\alpha\zeta\omega$ “ steht ebenfalls im Passiv. Die Aktivität des Hauptes bleibt im Haupt!

¹¹ H. Rendtorff, a.a.O., S. 74f

¹² A.a.O. S. 31

¹³ Näheres: P. Althaus, Die Theologie Martin Luthers, Gütersloh, 6. Aufl. 1983, S. 252f

¹⁴ Dazu: F. Schwarz/C.A. Schwarz, Theologie des Gemeindeaufbaus, 3. Aufl., Neukirchen-Vluyn 1987, 126f

¹⁵ Ausführlicher: Siegfried Kettling, Unter Gottes Regenbogen, Stuttgart 1996, S. 135ff

¹⁶ In unserem Zusammenhang z.B.: Morand/Schenemann/Wiedekind, Entdecke dein Potenzial, Asslar 2002

¹⁷ Eph 4, 11f

¹⁸ Die Verheißungen des Neuen Testaments werden nicht Einzelnen, sondern der Gemeinde gegeben!

¹⁹ M. Josuttis bemerkt treffend: „Entscheidend für die Lebensfähigkeit von Kirche ist immer die Christusgemeinschaft. Ohne den permanenten Energiefluss zwischen dem Leib und den Gliedern tritt der ‚Hirntod‘ ein, auch wenn die psychologischen und soziologischen Beatmungsgeräte weiterhin funktionieren.“ A.a.O. S. 50

²⁰ Mit R. Rendtorff: „Und doch ist es der Leib, der sich selbst aufbaut.“ A.a.O. S. 74; ähnlich Delling: „Die Gemeinde hat ihr in sich wachsendes Leben vom Haupt her.“ TWNT, Bd. 8, S. 520

Reich Gottes und Gemeinschaft

Zusammenschluss der Versammlungsleute zu einer Gemeinschaft

*aus: Der Reichgottesarbeiter,
Nr. 2, 1. Jahrgang
(Februar 1904), S.26*

Über die **Gemeinschafts-Organisation** ist in der letzten Zeit viel für und wider gesprochen und geschrieben worden. Auf der Berliner Vertrauensmänner-Konferenz hat man sich dahin geeinigt, dass man jeder Gemeinschaft völlige Freiheit gewähren will, zu tun oder zu lassen, was sie für richtiger und den lokalen Verhältnissen angepasst erachten werde. Auch wir hatten im Anfang, wie die meisten anderen Gemeinschaftspfleger, allerlei Bedenken gegen den engeren Zusammenschluss und wiesen den Gedanken von uns. Nun aber rückte uns der Herr selbst die Sache näher, und wir gewannen Freudigkeit, sie im Blick auf die Leitung und den Segen des Herrn vorzunehmen, als wir die rechte Art und Weise des Zusammenschlusses erst gefunden hatten. Und der Herr hat sich freundlich dazu bekannt und uns schon manchen Segen und Frucht schauen lassen in dieser kurzen Zeit, so dass wir selbst freudig überrascht und dankbar sind für diese notwendige Organisation.

Es ist uns klar geworden, dass manche Übelstände in unseren Gemeinschaften lediglich auf den Mangel an biblischer Organisation zurückgeführt werden müssen. Wie

oft hört man die Klage: „Wir haben nur Versammlungsleute, die wohl treu in die Stunden kommen, aber sie kommen sich nicht näher und haben keinen Reichsblick und kein Reichsinteresse; sie lassen sich speisen, merken aber nicht, wozu sie die Gnade verpflichtet.“ In anderen Gemeinschaften herrschen Richtgeist und Afterreden und hemmen ungemein die Wirkung des Wortes Gottes; oder das Herrschenwollen spielt eine große Rolle, und Misstrauen, Hochmut und Neid öffnen dem Feinde unserer Gemeinschaften Tür und Tor. Darunter seufzen dann die wenigen Priesterseelen und suchen Hilfe und finden sie oft nicht. Und gerade diesen Kreisen möchten wir raten, den Herrn zu fragen, ob nicht Er ihnen das Mittel in die Hand geben will. Es soll ja auch nicht Selbstzweck sein, sonst haben wir prächtig organisierte Gemeinschaften, aber ohne Geist und Leben, sondern Mittel zum Zweck.

Der Zusammenschluss bezweckt also, den Seelen Licht über sich selbst zu geben, da ja eine ernste Selbstprüfung damit verbunden ist, die unlaute abzuweisen, die unbekehrten als solche durch den Heiligen Geist offenbar werden zu lassen, auch vor sich selber, dagegen die wahren Gotteskinder zu vereinigen zur praktischen Ausübung des „**Dienet einander**“, „**Ermahnet einander**“ und „**Liebet einander**“.

Der Leiter der Gemeinschaft hat in diesem engeren Kreise, der sich jeden Monat einmal versammelt, Gelegenheit, auch über den Stand der Arbeit zu berichten, soweit dies möglich ist, denn die öffentlichen Versammlungen sind dafür ungeeignet. Es müssen ja doch die Gläubigen zur Mündig-

keit gebracht und zur Mitarbeit herangebildet werden. Sie, die engere Gemeinschaft, hat ein Recht, zu erfahren, wie es um das Werk des HERRN steht. Auch die Bedürfnisse und Nöte des Werkes können da nach Möglichkeit auf die Priesterseelen gelegt und letztere erzogen werden zum Priesterdienst im Heiligtum. Selbst Bekenntnisse können in diesem Kreise, freilich mit Vorsicht, abgelegt und die Geschwister aufgefordert werden zur Fürbitte. Endlich haben wir hier die fehlende Instanz in der Gemeindezucht, um nach Mt 18,15-20 zu handeln, wenn ein Bruder unordentlich wandelt und Anstoß gibt und sich von niemand etwas sagen lassen will. Da die Kirche diese notwendige Zucht nicht ausüben kann, ist es Pflicht der Gemeinschaften, gegebenenfalls biblisch zu handeln.

Aufgrund der gemachten Erfahrungen können wir den Zusammenschluss zu einer engeren Gemeinschaft nur empfehlen. Den schwierigen Punkt, zu bestimmen, wer würdiges Glied der Gemeinschaft ist, haben wir dadurch beseitigt, dass wir, nachdem wir den Seelen alles klargelegt, diese selber darüber entscheiden zu lassen in der betreffenden Versammlung, ob sie sich für wiedergeboren halten oder nicht. Wir nahmen sie dann vertrauensvoll auf und überlassen es dem Heiligen Geiste, später offenbar zu machen, ob die Seelen sich täuschen oder nicht. Und das haben wir erlebt, dass Seelen hernach zurücktraten mit der Erklärung: Wir sehen ein, dass wir noch nicht zur Gemeinschaft gehören können.

Die vier Punkte, um die es sich handelt bei der Aufnahme, haben wir drucken lassen

und bieten sie als hübsche Karte andern Gemeinschaften billigt an.

Sie lauten: Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen. 1. Ich beuge mich unter Gottes heiliges Wort als die unantastbare Wahrheit. Es soll die Regel und Richtschnur meines ganzen Lebens sein. 2. Ich bezeuge vor Gott, dass ich die erlösende Kraft des Blutes Christi an meinem Herzen erfahren habe und Jesu teuer erkaufte Eigentum bin. 3. Ich will mein ferneres Leben als ein Gott geweihtes betrachten und alle meine Gaben und Kräfte des Leibes und der Seele, meine Zeit und meinen Einfluss in den Dienst Gottes stellen. **Dienet einander** (1 Petri 4,10). Ich will handeln nach dem Wort: „Ermahnet euch untereinander“ (1 Thess. 5,11) und mir gerne von anderen sagen und mich zurechtstellen lassen. Über etwaige Fehler meines Bruders oder meiner Schwester will ich nicht mit einem dritten reden, sondern in Aufrichtigkeit und demütiger Liebe ihnen selbst das sagen, was mir anstößig erscheint nach der Mahnung: „Helft ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geiste“ (Gal 6,1). 4. Ich will von ganzem Herzen trachten, das königliche Gesetz der Liebe zu erfüllen: Liebet einander (Joh 13,54), damit keine Spaltung im Leibe Christi sei (1 Kor 12,25), sondern die Segnungen unseres erhöhten Hauptes auf Seine in Liebe verbundenen Glieder herabströme (Ps 133).

Der HERR aber wolle unsere Gemeinschaften überall tiefer reinigen und auf die biblischen Richtlinien stellen, damit Sein Geist die Aufbauung des Leibes Christi immer mehr zur Vollendung führen kann.

E. Wüsten, Görlitz

Vorstandswahlen 2004

Liebe Mitglieder,

unsere Satzung sieht vor, dass alle drei Jahre Vorstandswahlen stattfinden. Dabei steht jeweils die Hälfte des Vorstands zur Wahl an. Gewählt wird jeweils für 6 Jahre. Im April 2004 finden im Rahmen der Mitgliederversammlung turnusgemäß Vorstandswahlen statt.

Bereits im Jahre **2003 schieden aus:** Silvia Lennert aus gesundheitlichen Gründen und Siegfried Kunze, mit der Abgabe der Redaktionsleitung. **2004 scheiden** mit Ablauf der Wahlperiode **aus:** Hermann Decker und Gottfried Pilz. Beide können wegen Erreichen der Altersgrenze nicht erneut kandidieren.

Zum Vorstand gehören vor den Ergänzungswahlen:

- Lutz Behrens, geborenes Mitglied
- Karl Heinz Schlittenhardt, geborenes Mitglied
- Hans-Dieter Hilverkus, (2007)
- Matthias Genz, (2007)
- Traugott Kögler, (2007)
- Reiner Meise, (2007)

Neu zu besetzen sind:

- Vertreter der Redaktionsgemeinschaft (geborenes Mitglied)
- Vier Beiratsmitglieder

Wir benötigen also von unseren Mitgliedern **Vorschläge**. Bitte überlegen Sie, wer Ihre Anliegen und die Ihres Bezirkes im Gesamtvorstand vertreten soll. Sprechen Sie mit dem jeweiligen Bezirksvorsitzenden. In den Bezirken, in denen die Aufgabe des Vorsitzenden gerade vakant ist, können Sie

sich direkt an den Vorsitzenden wenden. Bitte nehmen Sie sich Zeit und überlegen Sie, wer in Zukunft unsere Dienstgemeinschaft mitgestaltet. Da alles ehrenamtlich geschieht, sind wir auf eine breite Decke von „Mitdenkern“ im Vorstand angewiesen.

Was für eine Arbeit kommt auf Vorstandsmitglieder zu?

Drei bis vier Sitzungen pro Jahr, bei denen die inhaltliche Arbeit unserer Dienstgemeinschaft festgelegt wird. Es geht darum, sich kreativ und produktiv einzubringen, wie wir unsere inhaltliche Arbeit in Zukunft füllen. Es geht sowohl um die Präsentation, als auch um die Umsetzung unserer Ziele. Diese sind in meinem Beitrag zum Jubiläum in diesem Heft nachzulesen.

Mit dieser Wahl wird sich der Generationswechsel fortsetzen, der mit meiner Wahl zum Vorsitzenden 1996 begann. Vorstandsmitglieder, die ihre Zeit und Ideen während 12, 18 oder mehr Jahren investierten, sind ausgeschieden. Traugott Kögler und ich gehörten mit 9 Jahren inzwischen zu den Dienstältesten! Jetzt ist es wichtig, dass weitere junge Mitglieder in die gestalterische Verantwortung nachrücken.

Da mit Gottfried Pilz der stellvertretende Vorsitzende ausscheidet, muss dieser im Anschluss an die Vorstandswahl aus dem Kreis des Vorstandes gewählt werden.

Ich bitte sehr darum, diese Personalfragen engagiert vor Ort zu diskutieren und mir oder den Bezirksvorsitzenden baldmöglichst Vorschläge zukommen zu lassen. Besten Dank!

Lutz Behrens

Aus der Geschäftsstelle



Liebe Schwestern und Brüder,

mit dieser Ausgabe werden die „akzente“ umfangreicher. Mehr Seiten, dafür zwei Ausgaben weniger.

Insgesamt im gleichen Umfang. Wir hoffen,

dass diese Umstellung ankommt. Sie soll helfen, die Kräfte zu bündeln und auch einige Euros zu sparen.

An dieser Stelle ganz herzlichen Dank allen, die im vergangenen Jahr mit ihren Gebeten aber auch Beiträgen und Spenden unsere

Arbeit mitgetragen und unterstützt haben. Bis Ende Januar soll alle eine Zuwendungsbescheinigung erreichen. Wer bis dahin keine bekommen hat und doch eine braucht, melde sich bitte in der Geschäftsstelle.

Die Vorbereitungen der kommenden Hauptkonferenz sind soweit abgeschlossen. Durch die besonderen Umstände des Jubiläums, der Namensänderung und was sich daraus ergibt, war mehr Aufwand nötig als sonst. Wir hoffen auf gute Tage der Gemeinschaft und der Begegnung.

Mit herzlichen Grüßen aus Greifswald,
Euer Karl-Heinz Schlittenhardt

- Ihre **Silberhochzeit** feiern am 16.02.
Geschwister Horst und Kerstin Kleizmantatis, August-Bebel-Str. 6, 09405 Gornau.

- Das Fest der **Goldenen Hochzeit** feiern am 20.02.
Geschwister Johannes und Hanna Lichtenberg, Mühlenstr. 53, 21509 Glinde.

*Den Jubilaren wünschen wir Gottes Segen und grüßen sie mit Psalm 67,20
„Gott sei uns gnädig und segne uns.“*

- Als **neue Mitglieder in der RGAV** begrüßen wir ganz herzlich:
Michèl Malcin, Eisenacher Str. 50, 36269 Heimbaldshausen
Michael Steeger, Kottengrüner Str. 1B, 08223 Werda

Termine, die man sich vormerken sollte:

- 26.-29.04.2004 Hauptkonferenz in Schwäbisch Gmünd, Schönblick

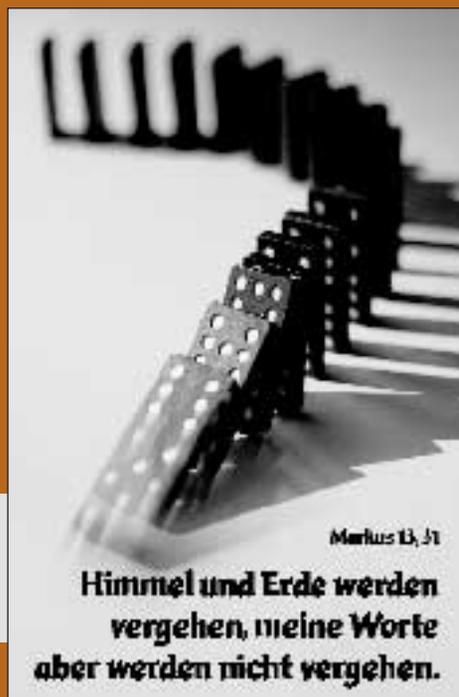
Entgelt bezahlt

Sehr geehrte/ter Zusteller/in!

Sollte diese Zeitung unzustellbar sein, gegebenenfalls mit neuer Anschrift zurück.

- ist nicht zu ermitteln
- ist verzogen nach
- ist verstorben

Jahreslosung 2004



Markus 13, 31

**Himmel und Erde werden
vergehen, meine Worte
aber werden nicht vergehen.**